This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

5/3405
ARCHIV
BM740
R57
1894
STANFORD
LIBRARIES

Predigten

von

Dr. Benjamin Rippner

Rabbiner in Stegau.

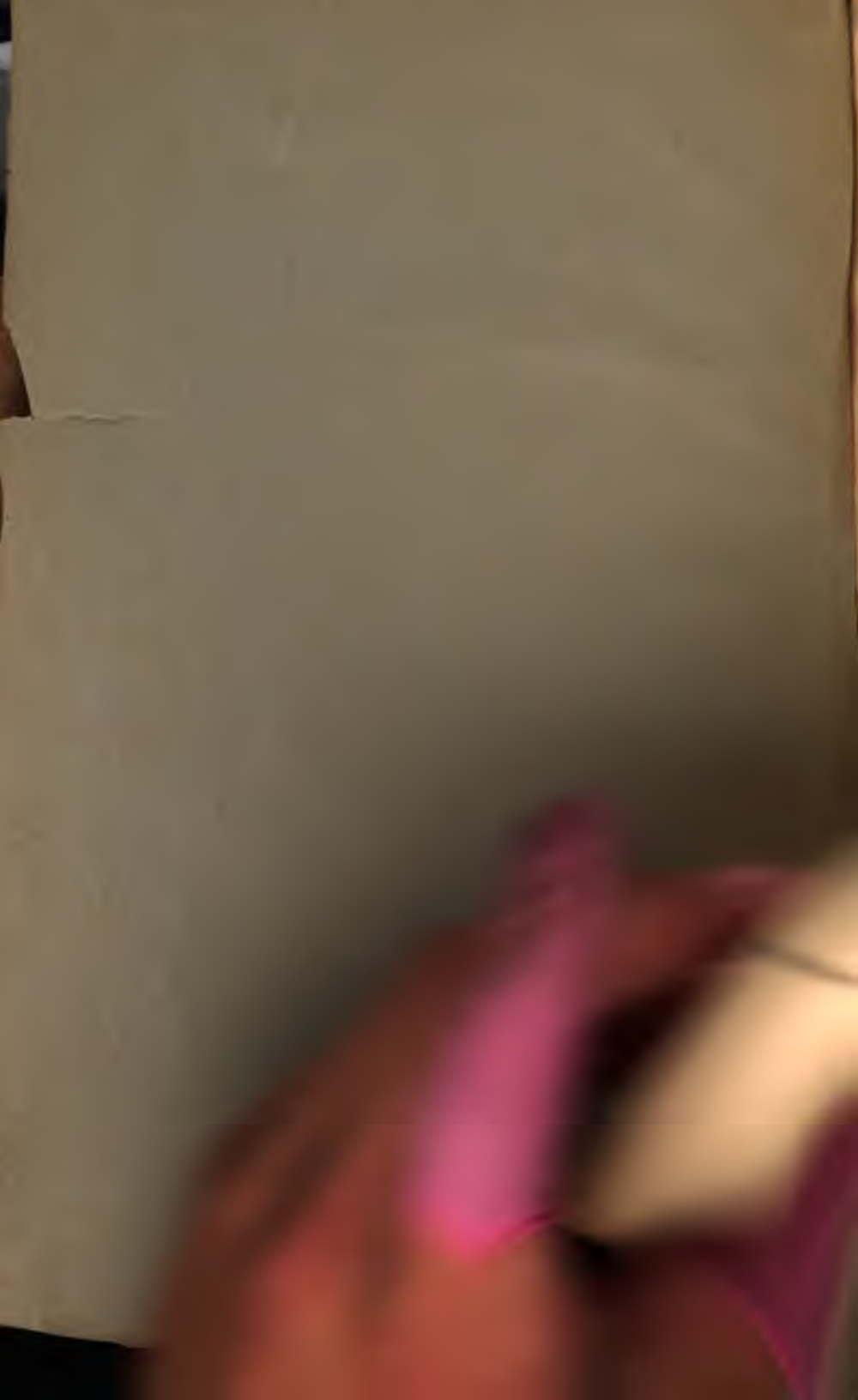
1894.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift".

(Walther Niemann.)

Magdeburg.

5/3405



Predigten

von

Dr. Benjamin [redacted]

Rabbiner in [redacted]

79

89

97

. 103
. 111
. . 121
. —
. . . 133
Tage des
. . . . 141
ten Tage des
. 155
Fest der Menschheit.
des Wochenfestes . . . 163
Treue. — Am zweiten Tage
. 173
Berthold Auerbach und Moritz
Am achten Tage des Passahfestes 1882 . 181

Inhalt.

		Seite
I.	**Die sittliche Freiheit.** — Predigt am Sabbath ראה	1
II.	**Die Entwickelung innerhalb der Religion.** — Predigt am Sabbath ואתחנן	17
III.	**Die Dankbarkeit.** — Predigt am Sabbath שמות	25
IV.	**Moses und Zipporah.** — Predigt am Sabbath יתרו	33
V.	**Sieben Neuigkeiten.** — Religiöser Vortrag am ש' שובה	41
VI.	**Seelenfeier-Predigt.** — Auf dem Friedhof am 1. Selichot-Tage	51
VII.	**Licht und Schatten im Sieg der Makkabäer.** — Predigt am Sabbath Chanukkah	61
VIII.	**Die große Volksversammlung.** — Predigt zum Neujahrstage	71
IX.	**Der Segen des Gotteshauses.** — Predigt am Versöhnungstage	79
X.	**Die drei Namen.** — Predigt zum Schluß des Versöhnungstages	89
XI.	**Das Schwert des Glaubens.** — Predigt zum Schluß des Versöhnungstages	97
XII.	**Das Doppelantlitz des Festmonats.** — Predigt am 1. Tage Sukkoth	103
XIII.	**Der Tod Mose's.** — Predigt am Schlußfeste	111
XIV.	**Moseh und Salomo.** — Predigt am Schlußfest	121
XV.	**Gegen die eitle Weisheit, die Alles eitel nennt.** — Predigt am Schlußfeste	133
XVI.	**Die drei Festsymbole.** — Predigt am 1. Tage des Passahfestes	141
XVII.	**Ehret die Greise!** — Predigt am achten Tage des Passahfestes	155
XVIII.	**Schabuoth, ein Fest Israels, ein Fest der Menschheit.** — Predigt am 1. Tage des Wochenfestes	163
XIX.	**Ruth, ein Vorbild der Treue.** — Am zweiten Tage des Wochenfestes	173
XX.	**Gedächtnißrede auf Berthold Auerbach und Moritz Oppenheim.** Am achten Tage des Passahfestes 1882	181

I.

Die sittliche Freiheit.

Predigt am Sabbat Reeh (ראה).

1871.

Meine Andächtigen! Es besteht ein tiefer und inniger Zusammenhang zwischen den erhabenen Wahrheiten, welche uns die Religion lehrt zur Erleuchtung unseres Geistes und den sittlichen Geboten, mit denen sie unser tägliches Leben regelt und ordnet. Es giebt Leute, welche sagen: was kümmert uns die Lehre vom Dasein und der Einheit Gottes, was die Frage, ob die Seele unsterblich ist oder nicht, was die Zweifel der Philosophen, ob des Menschen Wille frei oder beschränkt ist in der Wahl des Guten und Bösen. Uns genügt es, wenn der Mensch in seinem Handel und Wandel brav, wacker und tugendhaft ist, mag er nun über diese höheren Fragen denken wie er wolle.

Aber diese Meinung ist von Grund aus falsch und verfehlt, da der Glaube und die Moral sich nicht trennen lassen; geläuterte und klare Einsichten über Gott und die tiefern Gründe des Lebens haben den entschiedensten Einfluß auf unser Thun und Lassen. Der Psalmist wirft die Frage auf: במה יזכה נער את ארחו לשמר כדברך „Womit soll der Jüngling seinen Lebensweg festen, daß er sich halte an Gottes Satzung" und er beantwortet sie: בכל לבי דרשתיך אל תשגני ממצותיך. „Ich habe mit ganzem Herzen Gott erforscht, daß ich nicht abirre von seinen Geboten." Wohl dringt kein erschaffener Geist in das Innere der Natur aber schon die Ahnung jener ewigen Gesetze, welche das Weltall beherrschen, macht unsern Geist so frei und unser Herz

so reich und froh; aus diesen Ahnungen allein schöpfen wir die Kraft und die Fähigkeit die Gesetze der Moral zu erkennen und zu befolgen.

Wenn der Schiffer auf weitem Meere zu den Sternen hinaufblickt, so erfährt er darum nicht ihre Natur und ihr Wesen; aber was er von ihnen erfährt, der milde Glanz, den sie in sein Auge strahlen, er genügt, um ihm den rechten Weg zu zeigen. Wer diese erhabenen Lehrsätze für seinen Lebensweg entbehren zu können glaubt, der gleicht einem Seemann, der nicht zu den Sternen blickt.

Ein weiser jüdischer Lehrer sagt: die Seele und die Lehre, sie werden beide in der Schrift dem Lichte verglichen und Gott spricht zum Menschen: mein Licht ist in deiner Hand, und dein Licht in der meinigen; mein Licht in deiner Rechten, das ist die Lehre; dein Licht in der meinigen, das ist die Seele אם תשמור את נרי אני משמר את נרך. „Hütest du die Fackel meiner Lehre, so ist auch deine Seele behütet; doch verlöschst du diese meine Flamme, dann ist auch Deine Leuchte erloschen."

Israel hat, indem es die Einheit Gottes der Welt verkündete, nicht nur eine bessere Erkenntniß, sondern auch eine bessere Moral die Menschen gelehrt. So lange die Menschen den Himmel mit den Erzeugnissen einer überspannten Einbildungskraft bevölkerten, so lange sie noch nichts wußten von dem allwaltenden und allliebenden Vater, der alle Menschen seine Kinder nennt, so lange schlossen sich die Völker von einander ab, und der Fremde galt so sehr als Feind und Barbar, daß selbst die edelsten Nationen des Alterthums in ihren Sprachen „Fremd" und „Feind" mit einem Worte bezeichnet haben. Da trat das Judenthum mit seiner Lehre hervor und sprach: Es ist ein Gott, der dieses Weltall in's Dasein gerufen; alles was da lebt, ist von ihm erschaffen; ihr alle, welche Sprache ihr auch redet, unter welcher Zone ihr auch wohnen möget, ihr seid aus seiner Hand hervorgegangen, ihr seid Brüder! — Und wie, wenn ein heller Sonnenstrahl durch dichte Wolken bricht, so traf, ihren Geist erhellend,

diese Himmelskunde die in Wahn und Nebel gehüllten Menschenseelen und lehrte sie den Begriff der Humanität, jene Liebe, welche Alles umfaßt, was ein menschlich Antlitz trägt, welche auch das Recht des Feindes ehrt, und ihn stützt und fördert, wenn er leidet.

Daß diese Blüthe der Humanität noch immer von den Stürmen des Krieges geschüttelt, von dem eisigem Hauche des Hasses geschädigt wird, daß sie nicht reifen kann zur welterquickenden, weltversöhnenden Frucht, es liegt nur daran, daß die Lehre von dem einen Gotte noch immer nicht recht erkannt und beherzigt wird. Wer den einen Gott wahrhaft im Herzen trägt, der kann nimmer, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit dazu treibt, das Schwert zücken wider seinen Nächsten. Denn „warum soll treulos sein ein Mann wider seinen Bruder." Als die Menschen Gott noch körperlich, wie ein Wesen menschlicher Gestaltung auffaßten, da blieb auch ihr Sehnen und Sinnen an dem haften, was sie mit den Sinnen wahrnehmen konnten; selbst das gebildetste Volk des Alterthums hat nur wenige Geister erzeugt, welche den Begriff der Gottheit von den Schlacken niedrigster Leidenschaft gereinigt und geläutert haben. Vielmehr schilderten seine großen Dichter und Künstler diejenigen, welche sie als Götter verehrten, als Wesen, welche von den unreinen Trieben des Neides, der Bosheit, der Rachsucht bewegt wurden. Was Wunder, daß auch die Menschen in diese Laster versanken und sinnlichen Neigungen verfielen, da sie selbst die Gottheit von den Banden der Sinnlichkeit umstrickt wähnten, denn unwillkürlich formt und bildet der Mensch sein eigenes Gemüth nach dem Bilde, welches er von der Gottheit im Busen trägt. Sie bleibt für jeden das Ideal und die Richtschnur seines Verhaltens und er verzeiht sich sein eigenes Vergehen leichter, wenn er sein Ideal von ähnlichem Makel entstellt glaubt. Unser Thun und Lassen ist gleichsam ein Spiegelbild unserer Ideen über das höchste Wesen und seine Weltregierung und vortrefflich bezeichnet unsere deutsche Sprache mit dem Worte „gottlos," welches ja eigentlich nur einen

Mangel an Erkenntniß ausdrückt, auch einen Mangel an Charakter und an Sittlichkeit.

Eines Abends, so wird erzählt, lustwandelte ein weiser Mann durch die Straßen seiner Stadt und er blickte hinauf nach dem Himmel und seinen Sternen, mit deren Bahnen er wohl vertraut war. Ganz versunken nun in die Betrachtung dieser Herrlichkeit achtete er nicht des Wegs, den er auf Erden wandelte: er strauchelte und fiel zu Boden. Da höhnten ihn seine Mitbürger und sagten: Sehet den überweisen Mann, der am Himmel besser Bescheid weiß, als in den Straßen seiner Vaterstadt. Gleichmüthig ertrug er den Spott und ging von dannen. Einige Zeit darauf, war er mit mehreren seiner Landsleute auf einem Schiffe und der unvorsichtige Leiter desselben führte es hinaus in die weite See, und auf ihren überall gleichen Fluten verlor er den Pfad, der heimwärts führte. Kaum hat er dies den Insassen des Schiffes entdeckt, so überfiel sie alle eine tödtliche Angst. Alle — mit Ausnahme unseres Weisen. Dieser blieb ruhig und heiter und ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen. Da fragten sie ihn, warum er gleichgültig und gelassen sei in der allgemeinen Noth. „Sehet, sagte er, damals, da ihr meiner spottetet, da prägte ich meinem Geist den Wandel der Sterne ein, die jetzt uns heimwärts leuchten werden, wenn ihr *mir* die Leitung des Schiffes überlassen wollt.“ Gern waren sie ihm willfährig und er führte sie wohlbehalten zurück. Als sie nun dankerfüllten Herzens ihm zu Füßen stürzten, sprach er: „Dies *eine* Ereigniß möge euch belehren, wie nichtig eure Alltagsweisheit ist gegenüber den tiefern Erkenntnissen, welche sich dem forschenden Geiste aufthun. Ihr schätzt auch die erhabenen Lehren der Religion und der Weltweisheit gering und dennoch leiten sie allein uns sicher und unversehrt aus den Fluthen des Irrthums und der Sünde in den Hafen der Tugend und der Seligkeit.

Wir aber wollen diese Mahnung beherzigen und in dieser der Gotteserkenntniß geweihten Stunde unser Augenmerk richten, auf eine tiefe und beglückende Lehre unserer Religion,

welche der eben verlesene Wochenabschnitt sogleich mit seinem Anfangsworten uns verkündet. Der Satz: ראה אנכי נותן לפניכם היום ברכה וקללה „Sieh' ich gebe in euere Hand heut' Segen und Fluch" — dieser Satz, er lehrt uns, daß der menschliche Wille frei und uneingeschränkt ist, daß er zwangslos sich entscheiden kann, ob er auf dem Pfad des Guten und Edlen zu Gott emporklimmen, oder ob er, den Irrlichtern vergänglicher Freuden folgend, in den Abgrund der Sünde sich stürzen will. Diese Lehre, daß der Mensch allezeit seines Schicksals Meister ist, daß Segen und Fluch in seiner Hand liegen, in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen zu begreifen, das sei unsere Aufgabe. Wir werden daraus erkennen, daß sie vorzüglich geeignet ist, das Selbstvertrauen zu heben, die Freude am Leben zu mehren, aber auch das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit, das Bewußtsein, daß wir für unsere Thaten einstehen müssen vor unserm eigenen Geiste und vor Gott, dem allwissenden Richter, dieses Bewußtsein in uns zu schärfen und zu stählen.

I.

„Siehe ich gebe vor Euch Segen und Fluch." — Keine Religion spricht so klar, und bestimmt und unzweideutig die Lehre aus, daß der Mensch in freier Wahl sich entscheiden könne zwischen Tugend und Schuld, zwischen der Sünde und der Seligkeit, zwischen Segen und Fluch. Der Herr spricht zu seinem Volke: In deine Hand lege ich heute Segen und Fluch, Leben und Tod; du aber wähle das Leben. Kein blindes Schicksal waltet über die Menschen; dieser Gedanke, welcher den Geist entwürdigt, die Gesittung vernichtet, und überallhin, wo er Eingang gefunden, Erstarrung und Verwesung getragen hat, dieser Gedanke, welcher das Gute wie das Böse nicht als Erzeugniß menschlicher Thatkraft, sondern äußerer Einflüsse hinstellt und dadurch dem Leben seinen Werth raubt, das Judenthum hat ihm seine Thore verschlossen. Unsere Religion leugnet nicht des Menschen Hang zur Sünde, sie weiß, daß in des Menschen Brust die unholden Triebe

hausen, welche das Unheil und das Böse hervorbringen. Aber nicht einer überirdischen Kraft und Gnade soll er Rettung und Befreiung verdanken von diesen Feinden seines Glückes und seiner Seligkeit, sondern sich selbst, der eigenen Arbeit. So er nur muthig und mannhaft emporklimmt auf der Himmelsleiter, so er, ohne nach rechts und links zu blicken nach dem äußerlichen, vergänglichen Glanze irdischer Güter, fortschreitet auf ihren Stufen, er kann und wird das hehre Ziel erreichen, daß sein Gott wohlgefällig auf ihn blickt, als auf sein Kind und sein Ebenbild.

Die guten Thaten werden den Engeln verglichen, welche zu Gott auffliegen, um bei ihm Fürsprache für uns zu thun. Aber von diesen Engeln heißt es in der Schrift: ורהנה מלאכי א׳ עולים וירדים בו „Die Engel steigen auf, sodann erst steigen sie nieder." Sie erheben sich als die Zeugen unseres göttlichen Ursprungs aus unseren Herzen, sodann senken sie sich aus den Höhen wieder zu uns herab, Frieden spendend und Seligkeit.

Der Begriff der menschlichen Freiheit durchzieht so sehr die jüdische Lehre, daß sie selbst das Verhältniß Gottes zu seinem Volke als einen Bund auffaßt, zu dessen Satzung und Norm sich Israel in freier Entschließung bekannt hat. Zu dem Schlußverse der biblischen Schöpfungsgeschichte: „Und Gott übersah die Gesammtheit und er fand Alles טוב מאוד „sehr gut," bemerken unsere Weisen: und ganz besonders gefiel ihm wohl, daß auch das Uebel, die Leidenschaften, die bösen Triebe einen Platz in der Schöfung gefunden haben. Dieser Satz klingt seltsam und befremdend. Wie! alle diese Mächte, gegen die anzukämpfen die Schrift dringend ermahnt und verpflichtet, sie sollten für eine Zierde der Schöpfung gelten, über deren Dasein der Herr sich freut? Nun allerdings ist dem so, denn der Schöpfung Krone ist der Mensch als ein freies, sittliches, gottähnliches Wesen. Aber nur im Gegensatz, im Kampf mit dem Bösen, gewinnt die Tugend ihren Werth. Die echte Tugend ist eine Tochter der sittlichen Freiheit. So mußte auch die Sünde in der Welt eine Stätte

finden, sonst hätte die Tugend die ihrige verloren. Der Satz לא נתנה תורה למלאכי השרת „Die Schrift ist nicht den Engeln, sondern den Menschen gegeben," sie kündet nicht nur unseres Geistes Grenze, sie kündet auch seine Größe.

Und diese Erkenntniß, daß wir eine Kraft im Busen tragen, durch die wir den Himmel gewinnen können, daß es ein Heiligthum giebt, welches, jedem Fremden verschlossen, nur von dem eigenen Priester verrathen und geschändet werden kann, daß wir jede Tugend und jede Wahrheit unser eigen nennen können, so wir nicht die schwere Arbeit und das heiße Mühen scheuen, daß wir zu einem Heldenthum berufen sind, als dessen Preis uns die ewige Seligkeit winkt, die Erkenntniß, daß wir frei sind in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, sie muß nothwendig unser Selbstbewußtsein stärken, sie ist ein mächtiges Rüstzeug zur Abwehr jeder Gefahr, weil wir ja unser köstlichstes Kleinod, die Freiheit der Seele, allzeit gesichert und ungefährdet wissen.

Wohl stumpft auch der Glaube an ein Schicksal, welches unbekümmert um des Menschen Wollen und Streben seine That und sein Glück nach unergründeten fremden Gesetzen formt und gestaltet, wohl stumpft auch dieser Glaube ab gegen die Schreckniſse und Gefahren des Lebens, aber indem er dem Tod seiner Schrecken beraubt, nimmt er auch dem Leben seine Freude. Wahrlich, auch die welke geknickte Blume, sie hat den Sturm nicht zu fürchten und die Regenfluth; denn das härteste Loos hat sie schon ereilt. Und der Mensch, der nicht an die Freiheit seiner Seele glaubt, er ist nicht mehr, als eine welke Blume, denn was dem menschlichen Dasein Schmelz und blühende Frische verleiht, fehlt dem, der sich einen Spielball wähnt in der Hand unergründlicher Gewalten. Dieser Glaube, das wollen wir nicht läugnen, er macht gleichgültig gegen jeden Schmerz und jeden Schrecken; aber diese Gleichgültigkeit ist nicht der Gleichmuth des Weisen, der sich dem Schicksal überlegen weiß, es ist vielmehr der dumpfe Sklavensinn, der es weiß, daß er einem unerbittlichen Zwingherren unfehlbar unterliegen muß. Zwischen diesem

Glauben und der jüdischen Lehre besteht ein Unterschied, wie zwischen der Verzweiflung, die nichts hofft, und dem Muth, der nichts fürchtet. Dort ein Glaube, der Alles duldet, hier ein Glaube, der Alles überwindet. Es besteht ein Unterschied — kein Gleichniß kann ihn völlig erschöpfen — wie zwischen der lichten Freiheit und der finstern Knechtschaft.

Die Völker, welche sich jenem düstern Wahn unterwarfen, die da glaubten an ihre eigene Ohnmacht, sie haben wohl in raschem Rausch, wie von dämonischen Mächten gejagt, große Siege errungen. Aber bald ist ihre Kraft erlahmt, feig und verzagt sind sie dem Kampf, dem ewigen Kampf des Menschen mit der Natur ausgewichen. Die Länder, die einem Garten Gottes glichen, als sie in dieselben einzogen, sind jetzt Wüsteneien; die Gesittung ist gesunken, in ihren volkreichsten Städten herrscht zumeist die Ruhe einer Gräberstätte, nur zuweilen von einem wilden ausgelassenen Lärmen unterbrochen, das wiederum mehr dem phantastischen Taumel eines Fieberkranken, denn gesunder Freude vergleichbar ist; ihr Leben ist ein ewiges Sterben.

II.

Werfen wir von diesem Bild der Verwesung einen Blick auf die Geschichte unseres Stammes; da sehen wir, wie Israel sich so recht als das Volk der Seelenfreiheit bewährt hat. Welch ein Gegensatz; sein äußeres Los, wie trüb und schwer, sein Gang durch die Geschichte, wie düster, blutig und trauervoll. Und mitten in diesem Drucke und dieser Qual, mitten in Schmerz und Schande gewahren wir eine Freudigkeit des Schaffens, eine Heiterkeit des Herzens, eine Ruhe des Gemüths, die uns mit Bewunderung erfüllt. Ein dem jüdischen Stamme entsprossener Künstler unserer Tage hat mit zartem Verständniß und inniger Liebe im Bilde zusammengefaßt den Seelenfrieden, den Frohsinn und die Freude des alten jüdischen Lebens. Diese Gemälde haben das Erstaunen, das Entzücken des Zeitalters hervorgerufen und den Künstler mit Ruhm und Ehre geschmückt. Uns aber, seine Stammes-

genossen, beschleicht tiefe Wehmuth, wenn wir dieser Bilder betrachten, es dünkt uns, als sei dieses alte jüdische Leben, über welches doch so oft die Geißel des Verfolgers ist geschwungen worden, ein verlorenes Paradies, aus dem wir verstoßen sind durch eigene Schuld, als ständen wir am Grab eines lieben Todten. Aber diesen Todten können wir neu beleben, dieses Paradies können wir wiedergewinnen, so wir uns nur unseres Textwortes erinnern: „Sie, in eure Hand lege ich Segen und Fluch.“ Suchen wir unser Glück außer uns, so sind wir überall eng und beschränkt; der Segen, den die Welt Dir bietet, wie rasch verrinnt und verfliegt er, wie selten bereitet er wahres Glück; aber auch der Fluch, den die Welt wider Dich schleudert, er prallt machtlos ab, wenn Du gerüstet bist mit der Ruhe, mit der Freiheit der Seele. Segen und Fluch, sie liegen in deinem Herzen. Das begriffen unsere Vorfahren, und deshalb setzten sie mit kühnem Muth und gehaltenem Ernst, wenn es sein mußte, auch die Krone der Märtyrer auf ihr Haupt. Weil sie die Freiheit der Seele erlangt hatten, spotteten sie ihrer Widersacher, die ihnen die Freiheit des Leibes rauben wollten durch die Gewalt. Der Tod schreckte sie nicht, darum freuten sie sich des Lebens. Jene Bilder aus dem alten, jüdischen Leben erfüllen uns mit Wehmuth, weil wir die reine Heiterkeit dieser äußerlich so geplagten und innerlich so beglückten und gesegneten Menschen nicht mehr besitzen, weil wir die Freiheit der Seele vertauscht haben um nichtigen Tand und Flitter; weil wir nicht frei sind, sind wir nicht glücklich.

Wir müssen unser Selbstbewußtsein kräftigen an der tiefen Wahrheit, welche unser Texteswort uns lehrt; wir müssen uns durch der Satz, daß des Menschen Wille frei ist, festigen im Glauben an den Adel der menschlichen Natur. Denn diesem Quell, welcher den Geist befruchtet, entströmt auch die Fluth, welche das Herz stärkt mit mannhaftem Muth, und welche die Seele labt mit den reinsten und edelsten Freuden. Indem wir an diesem Satze unser Selbstbewußtsein erheben, mehren wir unser Lebensglück.

Denn was wäre das Leben für ein werth- und nutzloser Besitz, wenn der Mensch nichts mehr wäre, als eine willenlose Maschine, wenn er nicht selbst an seinem Glücke schmieden dürfte. Einem Jeglichen von uns ist gar manche Freude versagt, und manch schwerer Schmerz aufbewahrt. Wir können dagegen nicht ankämpfen, wir müssen es ertragen. Aber giebt es eine schönere Freude als die über eine vollbrachte gute That, giebt es für den redlichen Menschen einen tieferen Schmerz, als den, den Lockungen der Sünde sich hingegeben zu haben. Nun, diese Freude braucht Keiner zu entbehren, diesen Schmerz Keiner zu ertragen. Denn unsere Seele ist frei und diese Seelenfreiheit führt uns durch Finsterniß und Trübsal, den Tod überwindend und das Leben erleuchtend, zum Lichte und zur Seligkeit. „Sieh, spricht der Herr, in Deine Hand lege ich Segen und Fluch," — segne Dich selbst und Du wirst gesegnet sein. Aber so Du Dir fluchen und Dein Leben trüben willst, die Gottheit, die Dich in's Leben gerufen, sie wird Dich beklagen, aber sie kann Dir nicht helfen.

Vortrefflich erzählt der Talmud. Ging einst ein Mann, vielgefeiert ob seiner Weisheit und Einsicht, durch die Hallen einer volkreichen und belebten Stadt, und wo der Verkehr die größten Volksmassen zusammenführte, blieb er stehen und rief mit lauter, vernehmlicher Stimme: Wer kauft Lebenssaft? Wer kauft Lebenssaft? Die Menge, die den Mann verehrte, horchte erstaunt auf die seltsame Meldung, und jedes Geschäft feierte und jede Arbeit wurde im Stich gelassen, und Alles eilte dem Manne zu und bat, und bestürmte, und beschwor ihn, daß er ihnen reiche von dem seltenen Safte. Endlich, da die Erwartung auf's Höchste gespannt war, ließ sich der weise Mann erbitten und nahm ein Büchlein aus den Falten seines Gewandes und begann zu lesen: מי האיש החפץ חיים אוהב ימים לראות טוב : סור מרע ועשה טוב בקש שלום ורדפהו „Wer ist der Mann, dem nach dem Leben verlangt, der seine Tage liebt um Glück zu schauen: Er meide das Böse und thue das Gute, er strebe nach Seligkeit voll Eifer und Lust." Soweit der Talmud. Ueber den Eindruck, den

diese Worte hervorriefen, berichtet er uns nichts. Sicherlich hat sich die Menge enttäuscht abgewandt von einem Manne, der so seltene Waare feilbot und mit einem Bibelverse den danach Verlangenden abfertigte. Wie ein Kranker die Vorschrift des Arztes oft nicht befolgt oder vernachlässigt, weil er sie gegenüber seinen Schmerzen für zu geringfügig hält, so ist auch oft die Wahrheit zu einfach, zu natürlich, um beherzigt zu werden; die Wahrheit könne so wohlfeil nicht sein. Aber es giebt, wenn das Wort gestattet ist, kein anderes Recept zum Glücklichwerden, kein anderes Mittel, daß die Seele genese, als: das Böse meiden und das Gute üben. Freuen wir uns, daß Gott in der Freiheit des Willens uns die Kraft gegeben, unser Glück selbst aufzubauen, ein Glück, unzerstörbar und unangreifbar wie die Seele selbst, in der es wohnt.

III.

Aber unser Texteswort: ראה אנכי נתן לפניכם ה' ברכה וכ' „Sieh, ich lege in eure Hand Segen", legt auch eine schwere Verantwortlichkeit auf unser Gewissen. Denn indem die Lehre von der Seelenfreiheit, welche wir ihm entnehmen, unser Selbstbewußtsein erhöht und uns ein Glück verheißt, welches nicht geschwächt werden kann, enthält sie auch eine ernste Mahnung an Diejenigen, welche diese Freiheit mißbrauchen und den Fluch statt des Segens wählen.

Und gerade der heutige Sabbath, an welchem der Monat Ellul verkündet wird, ist besonders geeignet, diese Mahnung recht dringlich uns einzuschärfen, uns zur Einkehr und zur Umkehr aufzufordern, wenn wir im Gewühl des Lebens, in dem Wirrsal der Sünde uns verloren haben. Dieser Sabbath wird seit alter Zeit in Israels Gotteshäusern als der Vorbote jener heiligen ernsten Tage gefeiert, die von Gott uns gegeben sind zu unserer Läuterung und Versöhnung. An ihm ziemt es sich besonders daran zu denken, daß, je herrlicher der Schatz ist, den Gottes Liebe uns anvertraut hat, um so heiliger die Pflicht ist, das Geschenk Gottes nicht zu wenden gegen den Willen Gottes, die Freiheit nicht zu

brauchen zur Zerstörung der Sittlichkeit. Das Judenthum kennt nicht die Lehre, daß der Mensch mit Sünde behaftet, verderbt und zur Tugend unfähig, sogleich zur Welt komme, daß alle guten Werke nur die Gnade Gottes in ihm vollbringe. Nein unser Glaube spricht zum Menschen: ברוך אתה בבואך „Gesegnet bist du beim Eintritt in die Welt", gottähnlich zu werden und zu wirken, aber sorge dafür, daß auch ברוך אתה בצאתך „daß auch dein Austritt aus der Welt gesegnet sei". Denn dereinst wirst du von dem höchsten Richter zu Gericht gezogen werden, ob du den Segen gewählt hast oder den Fluch. Wie aber möchtest du vor seinem Angesicht bestehen, wenn du bekennen müßtest, daß du deine freie Seele in die Knechtschaft der Sünde gegeben, hast, daß sie, statt sich vor Gott zu beugen, alle Zeit getragen hat das Joch der Sünde und der Leidenschaft? Die Keime des Guten und des Edlen sind in des Menschen Brust gesenkt und seiner Pflege sind sie anheimgegeben. So er sie sorgsam wahrt vor Sturm und Wetter, so er sie netzt mit dem Tau der göttlichen Lehre, so werden aus diesen Keimen die schönsten Blüthen der Menschenliebe und der Tugend sich entfalten, und diese Blüthe wird reifen zur Frucht reinen Glückes und himmlischer Seligkeit. Aber diese Keime werden verkümmern, wenn du lässig bist. Ein Sturm kommt und vernichtet die zarte Pflanzung, die sorgsame Wacht und Wartung nicht entbehren kann. Die Dornen unwürdiger Neigungen entsprießen dann dem Saatfelde seines Herzens. Aus ihnen aber reift ihm die Frucht der Sünde und des Todes. Durch des Menschen eigene Schuld kommt der Fluch in's Leben.

In dieser Welt, in der so oft Tand und Flitter, äußerer Glanz und innere Nichtigkeit das Scepter führen, gabst du allgütiger Gott uns deine Wahrheit zum Halt und zur Stütze, daß wir an ihr uns emporringen zu deinen Höhen. Und so flehen wir denn zu dir, daß du uns festest im Glauben an deine Lehre, welche die Wahrheit und die Liebe ist. O, daß wir die Freiheit, das kostbare Kleinod, welches du in

unsere Seele gelegt hast, stets nützten in deinem Geiste und zu deiner Weihe. O, daß wir stets mehr und mehr inne werden der hohen Würde, zu welcher du den Menschen berufen hast, dir nachzustreben allerwegen; mögen wir nie das reine Glück eines Gemüthes, welches mit der Tugend geschmückt ist, verscherzen und vertauschen um die flüchtigen Genüsse, welche der Tag uns bietet. Gieb, daß wir in dem Monat Ellul, dessen Eintritt uns heute verkündet wird, uns fördern in allen Entschlüssen zum Guten und Edlen, daß wir uns in ihm würdig vorbereiten zu den heiligen Tagen, die deine weise Liebe eingesetzt hat zu unserer Versöhnung mit dir und unserm Nebenmenschen. Richte mild und schonend unser Fehl und unsere Schwäche. Denn ob wir auch zuweilen dein vergessen, du bist unser Halt und Hort; dir vertrauen, zu dir beten wir היבילני מטיט ואל אטבעה „Reiß uns aus dem Schlamme der Sünde, daß wir in ihm nicht untertauchen und versinken" ואני עני וכואב ישועתך א׳ תשגבני „denn wir sind gebeugt und schmerzerfüllt; deine Hilfe, Herr, sie möge uns erheben!" (Ps. 69.30.) Amen!

II.

Die Entwickelung innerhalb der Religion.

Predigt am Sabbath וארא.

„Daran sollt ihr nicht mehren und nicht mindern“ (V. Buch Mos. 4,2.)

M. A.! Wenn Alles auf Erden dem Wandel unterlegen ist, wenn das ganze Dasein einem Strom vergleichbar ist, in dem eine Welle die andere treibt, wenn die Menschheit nie still steht, sondern an jedem Tage fast ein anderes Bild uns zeigt, so ist es natürlich, daß auch die religiösen Vorstellungen in stetem Flusse sind, daß auch das religiöse Denken und das religiöse Leben in verschiedenen Zeiten sich verschieden gestaltet.

Gott, der Urquell und der hohe Inhalt aller Religion, ist unveränderlich; er ist erhaben über Zeit und Raum; bei einem Wesen, wo der Begriff des Werdens und Entstehens ausgeschlossen ist, ist auch ein Wechsel und eine Veränderung undenkbar; Gott ist ewig derselbe; aber Gott ist zu groß, um auch von dem Weisesten völlig erfaßt zu werden. Jeder einzelne Mensch bemüht sich sich, zu Gott in ein bestimmtes Verhältniß zu bringen, und da nicht zwei Menschen sich völlig gleichen, so hat Jeder gleichsam einen anderen Gott, denn so wie der Mensch, so sein Gott.

In Jedem von uns wandelt sich sein Gottesbegriff auch je nach den verschiedenenen Altersstufen, die er erreicht; das Kind hat vielleicht die lieblichste, freundlichste Vorstellung von der Gottheit, es ist oft rührend zu beobachten, wie das Kind, das die einfachsten Dinge kaum noch fassen kann, sich mit diesem unendlichen allumfassenden Gedanken

auseinanderzusetzen sucht, wie Gott aus all seinen Himmeln hinabsteigt und sich einbürgert in solch einem engen Kindesgemüth.

Aber wie die junge Menschenknospe heranreift, so werden auch die Gedanken reifer; die Frucht ist nicht so lieblich wie die Blüthe; so sind die männlichen Gedanken ernster und bei weitem nicht so schön und anmuthig, als die kindlichen; dennoch ist die Frucht der Zweck der Blüthe, und die männliche Reife eine bei weitem höhere Stufe als das kindliche Knospen.

Wirkt nicht selbst unsere Stimmung, unsere Lebenserfahrung auf unseren Gottesbegriff zurück! Gewiß, der Mensch soll nicht das Opfer seiner Stimmungen, sondern ihr Beherrscher sein, er soll seinen Verstand klar halten, wenn Trübes auf ihn eindringt, er soll sich nicht blenden lassen, wenn das Licht der Freude ihm hell in's Auge strahlt; aber selbst tüchtige und feste Charaktere sind dazu nur bis zu einem bestimmten Grade fähig.

Unsere Erfahrung, je nachdem sie licht oder dunkel ist, giebt ihr Kolorit unserer Gottesvorstellung, denn in dieser Vorstellung verdichtet sich gleichsam unser ganzes Denken und Empfinden, und wer ein rechter Menschenkenner ist, der braucht nur zu hören, wie einer über Gott denkt, und er kann sich ohne Schwierigkeit ein Bild von dem ganzen innern Leben des betreffenden Menschen machen, in seinen Reden über Gott hat er unwillkürlich ein Konterfei seines Selbst geliefert, hat er ein Spiegelbild seiner Seele gezeigt.

Aus alledem folgt, daß es eine Geschichte der Religion giebt, nicht nur ihrer äußern Schicksale, sondern ihrer innern Entwicklung. Gott ist unveränderlich, die Thora ist noch heut dieselbe wie vor Jahrtausenden. Dennoch ist das Judenthum in Form und Wesen heute anders wie vor hundert Jahren, ja es wird zumal in unsrer Zeit, wo die nationalen Eigenthümlichkeiten stärker hervortreten, wo jedes Volk Gewicht darauf legt, seine Eigenart energisch auszubilden, auch von den mannigfachen Volks-

ſtrömungen beeinflußt und trägt in dem einen Lande ein anderes Gewand als in dem andern.

Es giebt eine religiöſe Partei, welche ſich die Orthodoxen nennt, die ihre Aufgabe darin ſetzt, die religiöſen Ueberlieferungen der Väter auf's Strengſte bis in die geringfügigſte Einzelheit feſtzuhalten. Aber können dieſe Leute mit Erfolg ſich gegen den Strom der Zeit ſtemmen? Hat dieſer Strom nicht auch ſie umſpült und Manches hinweggeſchwemmt, das den Vorfahren heilig war? Der beſchränkten Anſchauung früherer Zeiten galt ſchon einer, der einen kurzen Rock trug, für abtrünnig; unſere Orthodoxen von heute kleiden ſich ohne Gewiſſensſcrupel nach dem neueſten Schnitt; höhere Schulen zu beſuchen, dort fremde Sprachen zu lernen, galt in der Vorzeit für ſündhaft; von ſolcher finſtern bildungsfeindlichen Bigotterie ſind G. ſ. D. heute auch unſere Strengſten frei und bringen ſo, ob ſie auch ſich ſträuben, dem neuen Geiſte ihr Opfer.

Wie das Meer hier an der Küſte Stücke abreißt und Städte in ſeine unmittelbare Nähe bringt, die urſprünglich abſeits des Meeres ſtanden, und wie an anderer Stelle wieder das Meer die Küſte vergrößert und neue Sandmaſſen anſchwemmt, ſodaß Städte, die vor Zeiten hart am Ufer ſtanden, jetzt in der Mitte des Landes ſtehen, ganz ſo reißt auch der Strom der Zeit am Gefilde der Religion hier Stücke ab und ſetzt dort neue an, daß es nie ſich gleich bleibt.

Aber ein allbekannter Satz aus der heiligen Schrift ſcheint nicht ganz im Einklang mit den Betrachtungen zu ſtehen, denen wir eben hier Ausdruck gegeben haben. Moſes ſpricht zu ſeinem Volke kurz vor ſeinem Tode in jenem herzigen Tone, der die Herzen öffnet und bis zu ihrem Grunde dringt, in dem Tone des Vaters, der um ſein Volk ſorgt und der es vorausſieht, daß alle Ermahnungen, ſo ſehr ſie im Augenblick die Gemüther erregen, nicht auf die Dauer den Rückfall in Sünde und damit Unheil und Elend abhalten werden. Da heißt es nun einmal: „Jedes Wort, das ich Euch befehle, das ſollt Ihr beobachten zu halten, daran

sollt Ihr nichts mehren, daran sollt Ihr nichts mindern.“*) Unsere Alten erklären diesen Satz wie folgt: Jedes Wort, das ich Euch befehle: „Ein leichtes Gebot soll Dir so theuer sein, als das schwere.“ Du sollst an Gottes Wort nicht mäkeln, nicht die Gebote scheiden nach wichtigen und minderwichtigen, sondern sie alle in gleicher Weise mit gleicher Treue befolgen.

Wir können freilich nicht leugnen, das zur Entfaltung des sittlichen Lebens, zur Errichtung des Reiches Gottes das Gebot, die Eltern zu ehren, weit nothwendiger als manches andere ist, aber entbehrlich ist keins, darum sollte keins geringgeschätzt und vernachlässigt werden. In einem stattlichen Hause sind vielleicht die am köstlichsten geschmückten Räume die Staatszimmer, die nur selten geöffnet werden; sie sind, trotzdem sie die theuersten sind, wohl am ehesten zu entbehren, aber all die Zimmer, die einfachen und glänzenden, haben ihren Werth und gehören zum Ganzen eines wohnlichen und gastlichen Hauses; so giebt es glänzende und schlichte Tugenden, Thaten des Heroismus, die selten von uns gefordert werden, und Werke treuer Arbeit, die täglich zu leisten sind; wer wahrhaft im Geiste Gottes lebt, versäumt weder die großen noch die kleinen Pflichten. Das ist, was die Schrift lehrt: Jedes Wort, das ich Euch gebiete, beobachtet es zu thun.

Aber was nun folgt, scheint die Religion zu einem Zustande der Starrheit zu verurtheilen, Starrheit aber ist Tod, und Religion ist Leben und Bewegung. Es heißt: „Du sollst daran nichts vermehren und nichts vermindern.“ Die Geschichte des Judenthums zeigt uns in Wahrheit, daß das Judenthum Umwälzungen zu bestehen hatte, bei der viele in der heiligen Schrift verzeichnete Gebote geopfert worden sind. Ein weiser Meister hat 613 Gebote und Verbote aus der Thora herausgezählt; viele derselben galten den Rabbinen als an den Tempel von Jerusalem,

*) לא תוסיפו על הדבר אשר אנכי מצוה אתכם ולא תגרעו ממנו.

viele als an das Land Paläſtina gebunden und werden jetzt nicht mehr befolgt. Wir leſen die Vorſchriften über den Opferdienſt, um daraus erbauliche Lehren zu gewinnen, nicht um ihn auszuüben; wir leſen die Geſetze über den Ackerbau und Alles, was daran ſich knüpft, um daraus die Weisheit zu ſchöpfen, wie Moſeh ſociale Schäden verhütet, oder in ihrer ſchlimmeren Wirkung geſchwächt hat; aber wer heute Acker erwirbt in dieſem Lande, iſt nicht gehalten, ſich nach dieſen Geſetzen zu richten. So ſind die Gebote vermindert worden, ohne daß das Judenthum aufgehört hätte ſeine Genoſſen ſittlich und religiös zu erziehen.

Und Jedermann weiß, wie der Talmud die Gebote vermehrt hat. Von vielen Satzungen, die wir jetzt befolgen, ſagt der Talmud ſelbſt, daß ſie nur in loſem Zuſammenhang mit der Schrift ſtehen, „daß ſie Bergen gleichen, die an einem Haare hängen.“ Wir ſehen ſonach, unſere Religion hat entſprechend dem Weltgeſetze der Entwicklung, ſeit den Tagen des Sinai Aenderungen erfahren, indem ſie Satzungen abſtieß, die in den veränderten Zeiten nicht mehr zu erfüllen waren, indem ſie neue Einrichtungen ſchuf, die ihre Bewährnng holten aus dem Geiſte der Religion und die mit dem Buchſtaben oft nur loſe, zuweilen garnicht zuſammenhingen.

Was aber hat Moſeh bezweckt, als er ermahnte, nicht zu mehren und nicht zu mindern? Der Talmud giebt uns darauf durch einige Beiſpiele eine ganz konkrete Antwort. Er ſagt: es iſt feſtgeſetzt, daß in den Tephillin vier Rollen mit Schriftſtellen ſich befinden ſollen, daß das Feſtgewinde am Sukoth aus vier Arten beſtehen, daß der Prieſterſegen aus drei Segensformeln beſtehen ſolle; wenn nun einer auf den Gedanken käme, fünf Rollen in die Tephillin zu legen, oder fünf Pflanzenarten in den Feſtſtrauß zu winden oder vier Formeln beim Prieſterſegen anzuwenden, dann verſündigt er ſich gegen das Gebot: Du ſollſt nicht vermehren; im entgegengeſetzten Falle verſtößt er gegen die Satzung: Du ſollſt nicht vermindern. Alſo nur gegen den Eigen-

sinn, der wider die allgemeine Satzung sich auflehnt, der um jeden Preis gern etwas Besonderes für sich haben möchte, um auffällig sich von den Uebrigen zu unterscheiden, gegen diesen gefährlichen Feind religiösen Lebens wendet sich das Mosiswort.

Nicht für *alle* Zeiten die Entwicklung des Judenthums hemmen wollte der weise Meister; denn dazu genügt nicht, daß *Gott unveränderlich* ist, auch *das israelitische Volk hätte es sein müssen*; aber er wollte sagen: es muß zu allen Zeiten eine allgemein gültige Ordnung, eine anerkannte Autorität geben, der der Einzelne sich unterordnet. An dieser allgemeinen Ordnung soll der Einzelne nicht willkürlich ändern; er kann (nach der talmudischen Erläuterung) seine abweichende *Meinung* äußern, jedoch in der praktischen Uebung muß er Respekt haben vor dem Gesammtwillen.

Das ist einer der schwersten Schäden des gegenwärtigen Judenthums, daß diese allgemeine Ordnung selbst von den Hütern des Gotteswortes oft ohne Noth durchbrochen wird; auch bei geringen Dingen sollte altes Herkommen nicht so ohne Weiteres umgestoßen werden, sondern, wenn es angeht, die Uebereinstimmung Vieler herbeigeführt werden, bevor wir selbst eine noch so wohlbegründete wissenschaftliche Meinung in die That umsetzen. Was nur der Einzelne oder die einzelne Gemeinde unternimmt, hat den Charakter der Willkür oder des Revolutionären; ihnen ruft Moseh zu: „Du sollst nicht mehren, Du sollst nicht mindern"; darum braucht auch eine berechtigte Neuerung die Sanktion durch eine große Gesammtheit weiser und religiöser Männer, um heilsam zu wirken.

Amen!

III.

Die Dankbarkeit.

Predigt am Sabbat Schemoth.

M. A.! Ein schlichtes Wort der heiligen Schrift beleuchtet oft mit scharfem Lichte tiefe dunkle Abgründe der menschlichen Seele. Am Eingang des zweiten Buches Moses lesen wir: ויקם מלך חדש על מצרים אשר לא ידע את יוסף „Es stand ein neuer König auf in Aegypten, der den Joseph nicht kannte."

„Der den Joseph nicht kannte!" Das ist sonderbar, dreißig Jahre war Joseph alt gewesen, als ihn Pharao zur Regentschaft über Aegypten berief; hundertzehn Jahre war Joseph alt geworden und in Glanz und Ehren, im Besitze der Macht war er gestorben; also achtzig Jahre hatte er über Aegypten geherrscht und es war ihm vergönnt gewesen, die größten Wohlthaten den Aegyptern zu erweisen, sie vom Hunger zu retten und die Macht des Herrscherhauses zu mehren. Und nun sollte ein König in Aegypten den Joseph gar nicht kennen!

Einen „neuen König" nennt ihn die Schrift! Die Alten finden den Ausdruck ungebräuchlich; es hätte heißen müssen: ein „anderer König", auch ist vom Tode des Vorgängers in der Schrift nichts berichtet.

Aber der kurze Satz will uns nur zeigen, wie vergeßlich der Undank sein kann. Wer hätte es noch nicht beobachtet, daß derselbe Mensch von einem Tage zum andern wie ausgetauscht, wie umgewandelt uns erscheint. Heut bestrahlt uns die Sonne des Glückes, des Erfolges und man bückt sich, man schmeichelt nicht uns, sondern dem Erfolge; morgen hat sich das Blatt gewendet, die Gunst des Glückes ist gewichen, und siehe da, dieselben, die uns vorher nicht genug preisen konnten, thun, als ob sie uns nicht kennen; so lange Joseph lebte, und die Macht in Händen hatte, waren seine Brüder, war ganz Israel in Aegypten geachtet und geehrt; kaum hatte er die Augen geschlossen, so wollte derselbe Pharao nicht mehr an ihn erinnert werden, und wenn die Israeliten dennoch an die Verdienste des Joseph mahnten,

so that er, als ob er ihn gar nicht kennte, als wäre er ein ganz neuer Pharao.

Das ist nicht nur im alten Aegypten so gewesen. Die Dankbarkeit ist eine seltene Tugend, echtes Gold bewährt sich im Feuer, aber das meiste, was wie Gold glänzt, ist nur eine falsche, schimmernde Masse, die im Feuer schwarz wird. Dem sittlichen Menschen widerstrebt es, sich zu einer Zeit mit seinem Danke heranzudrängen, wenn alle Welt dem Mächtigen schmeichelt, und er erscheint darum vielleicht weniger dankbar, aber in der Stunde des erbleichenden Glanzes, des sinkenden Glückes ist er es, der nicht mit wohlfeilem Worte, sondern mit treuer That seinen Zoll abträgt; dagegen die große Menge, im Grunde ist sie tief ergrimmt, daß sie überhaupt jemandem verpflichtet ist, sie betrachtet den mit einem stillen Hasse, der ihr wohlthut, der Opfer bringt an Zeit, an Arbeitskraft, an Geld und Gut, deren sie nicht fähig wäre, sie hält den Haß wohlweislich zurück, so lange sie fort und fort der Wohlthaten bedarf, aber im geeigneten Moment schleudert sie den Dank wie eine Last von sich und stellt sich vergeßlich und gedankenlos, nur um danklos sein zu dürfen.

Pharao thut, als sei er eben auf die Welt gekommen, als sei er ganz neu in Aegypten, als wisse er gar nichts von Joseph, denn es war über die Maßen unbequem, daß ganz Aegypten sein Dasein einen Fremdling verdanken sollte, es war vollends ärgerlich, daß die Nachkommen dieses Fremdlings sich auf Joseph beriefen um sich vor Unterdrückung zu schützen, um mit dem gleichen Rechte der anderen Bürger im Lande weilen zu dürfen, und da zu der großen Menge, die durch Undankbarkeit sich auszeichnet, oft auch die Großen der Erde gehören, so machte Pharao kurzen Prozeß und beschloß, den Joseph gar nicht zu kennen.

Ja, vielleicht keimte der erste Haß Aegyptens und Pharaos gegen die Israeliten gerade aus dem Gefühl der Verpflichtung für Joseph's großen Dienst; wie mancher, der gegen eine bestimmte Persönlichkeit einen Widerwillen hat, müßte, wenn er seine Seele bis auf ihren Grund untersucht, eingestehen: ich

kann den Menschen nicht leiden, weil er mir einmal — einen großen Gefallen gethan hat; wie mancher, der in jungen Jahren von Jemand wesentlich gefördert worden ist, nnd später sich emporgearbeitet hat, behauptet, wenn die Rede auf seinen einstigen Wohlthäter kommt, diesen gar nicht oder nur flüchtig zu kennen, nur um sich und Andern vorzulügen, daß er keines Andern bedurft habe, um in die Höhe zu kommen; sich und Andern es vorzulügen, denn das ist das Sonderbare bei diesen so gern geglaubten Lügen, daß durch diese schöne und schmeichlerische Dichtung selbst im Gedächtniß der Nächstbetheiligten die Wahrheit verdrängt wird und einer seine eigenen Märchen glaubt.

Und es ist wohl nicht zu hart, das, was hier von Pharao und seiner Vergeßlichkeit gesagt wird, auf Viele auszudehnen. Als einst in einer Gesellschaft die alte Frage, ob die Menschen in ihrer Mehrheit gut oder schlecht seien, besprochen wurde, brachte ein geistvoller Mann zu Ungunsten der Mehrheit Folgendes vor: Denken wir uns, daß alle Diejenigen, die jetzt durch gute Freundschaft oder durch innigen geselligen Verkehr verbunden sind, für eine Stunde die Fähigkeit verlören, leise zu denken, sondern wie durch eine Naturgewalt gezwungen wären, ihre Gedanken laut zu äußern, wer zweifelt, daß dabei die schcimmsten Dinge herauskämen, und die Bande der Freundschaft meist zerrissen würden und aller gesellige und freundschaftliche Verkehr eine jähe Unterbrechung erführe. Das mußten denn freilich die Genossen dem Manne zugestehen, und damit bekennen, daß alle die Beziehungen, welche die Menschen verbinden, gleichsam wie eine dünne Eisschicht sind, die wenig aushält, die schon bei einem schwachen Hauche zusammenbricht. Wenn die Menschen sich gewöhnlich fur ungleich besser halten als sie sind, so geschieht dies deswegen, weil sie sich selbst nicht nach ihren Gesinnungen, sondern nach ihren Handlungen beurtheilen. Aber das sind nicht immer die Schlechtesten, die Schlechtes thun. Ob etwas Böses geschieht oder nicht, darüber entscheidet oft nicht so sehr die Gesinnung des Betheiligten als verschiedene äußere Zufälle. Die Heiden haben die

Gelegenheit eine gar mächtige Gottheit genannt; ein schlimmer Plan wird im Keime erstickt, weil die Ausführung schwierig ist; ein anderer Plan wächst zur verbrecherischen That empor, weil die Gelegenheit günstig ist; oft ist auch die Furcht, die Unschlüssigkeit ein unüberwindliches Hinderniß; wen sein Beruf wie eine Mauer schützt, hat wenig Grund, mit seiner Tugend zu prahlen. Aber der Charakter äußert sich schon in jenen Empfindungen, die wie Dankbarkeit oder Undankbarkeit die guten oder bösen Thaten vorbereiten. Pharao hatte noch nichts Böses gegen Israel verübt, aber da er den Joseph verleugnen konnte, da er ihn aus seinem Gedächtniß auslöschen konnte, so wußte man, wessen er fähig wäre, und sehr fein ist die Bemerkung der Alten: „Heute spricht er: ich kenne den Joseph nicht, morgen wird er sagen: ich kenne Gott nicht;“ d. h. der Mensch ist vor Gott und seinem Gewissen nicht schlecht oder gut nach der fertigen That, sondern schon der Undankbare, der Wohlthaten und Wohlthäter verleugnet, zeigt ein düsteres, sündiges Herz.

Aber wenn das der Lohn war für ein arbeitsreiches Leben, das Joseph den Aegyptern zum Opfer brachte, ist es dann nicht am Ende eine Thorheit, sich dem öffentlichen Wohl zu widmen? überhaupt, wenn Undank der Weltlohn ist, wenn die Meisten zwar die Wohlthat annehmen, aber nicht ein Gefühl des Dankes im Herzen hegen, sondern es wie einen Druck empfinden, daß sie Jemandem verpflichtet sind, auch dann, wenn dieser den Dank gar nicht fordert, sollte es nicht das Vernünftigste sein, sich von der Welt zurückzuziehen, sich mit der negativen Tugend zu begnügen, daß man nichts Böses thut?

Das wäre die unberechtigste Schlußfolgerung von der Welt. Gewiß soll Keiner auf Dank rechnen, denn er wird sich dadurch in ernsten Stunden vor großen Enttäuschungen bewahren; ein bekannter Staatsmann, der vor einigen Jahrzehnten eine große Rolle gespielt hat, hat einmal gesagt, sein Land würde durch seine Undankbarkeit gegen den fremden Fürsten, der es kurz vorher aus großer Noth gerettet hatte, die Welt in Erstaunen setzen, aber kein verständiger Mensch,

sei es nun, daß er im öffentlichen Leben steht, oder daß er nur seine eigenen Angelegenheiten verwaltet, wird auf das Wohlwollen derer, denen er nützlich gewesen, für die Zukunft zählen und es als einen wichtigen Faktor in seine Berechnungen einstellen.

Indeß der guten That wird auch ihre Blüthe, ihr Duft geraubt, wenn sie um des Dankes willen geübt wird. Die wahre Tugend ist stets mit der wahren Einsicht im holden Bunde. Die Einsicht sagt, wer Dank erwartet, wird getäuscht werden, und die Tugend sagt: und sollte er auch nicht getäuscht werden, so dürfte er dennoch ihn nicht im Auge haben, wenn er das Gute übt.

Hat Joseph auf Dank gerechnet, hat er sich, als er im Glanze lebte und Alle ihn umschmeichelten, getäuscht darüber, daß die Aegypter ihn vergessen werden, daß die Kinder Jakobs, trotz der Segnungen, die Joseph, ein Sohn Jakobs, über Aegypten gebracht hatte, schweren Leiden entgegen gingen? O nein, sterbend sprach er zu den Seinen: so Gott Eurer gedenken und Euch aus diesem Lande hinaufführen wird, so nehmet auch meine Gebeine von hier mit Euch. Nicht einmal seinen Leichnam wähnte er sicher in diesem Lande, das er vor dem Untergang gerettet hatte; vollends die Leiden der Seinen sieht er klar voraus; aber obgleich er über die Undankbarkeit der Aegypter sich nicht täuschte, hat er nicht aufgehört ihnen zu dienen. Er ahnte es, daß einmal ein neuer König aufstehen wird in Aegypten, der den Joseph nicht kennen wird aber ihn stört es nicht, denn ihm ist es ein Gebot des Gewissens, das Licht seines Geistes leuchten, die Kraft seiner Hände wirken lassen zum Heil seiner Nebenmenschen.

Wohl denen, die rein und treu das Gute thun, ihnen schaden die Schmeichler nichts, die in den Tagen des Glanzes sich an sie drängen; sie erfahren in trüben Tagen nicht den Schmerz der Enttäuschung. Gott denkt ihrer, Gott dankt ihnen,*) „denn gerecht ist Gott, er liebt Gerechtigkeit, auf den Redlichen schaut freundlich sein Antlitz.“ Amen!

*) Ps. 11 V. 7.

IV.

Mose und Ziporah.

Predigt am Sabbat Jethro.

(1874.)

M. A.! Je weiter das Meer sich ausdehnt, desto mehr wird es vom Sturme bewegt; dem engen Teiche mag es beschieden sein, Monde hindurch dieselbe spiegelklare Fläche zu zeigen; aber das Weltmeer muß es sich gefallen lassen, daß die Föhne in seine Tiefen sich hineinwühlen, daß sie die Wogen hoch gen Himmel schleudern. Und wie das Weltmeer, so ist auch die große und reiche Seele rascher und heftiger erregt, als die kleinen Geister, welche in engem Kreise sich bewegen. Beschränkte Naturen können nie weder großen Schmerz noch große Freude erfahren. Selbst wenn das Schicksal bis in den Grund ihres Herzens dringt, es dringt nicht tief, da dieses Herz selbst so flach ist. Aber jene unendlichen Seelen, welche wie das Meer Perlen auf dem Grunde bergen, da wogt und stürmt und braust es nicht selten, als ob alle Fugen auseinandergerissen würden und selten nur legt sich der beglückende Friede, die aufgeregte Empfindung sänftigend und glättend auf ihre Seele.

Und noch in einem andern Sinne ist die große Seele dem Weltmeer vergleichbar. Der Sturm wird stärker, wenn die Fluth einen weitern Kreis umspannt, seine Kraft wird geringer auf der kleinern Meeresfläche. Dennoch strebt das Meer rastlos dahin, größer zu werden und das Land zu verschlingen, ob auch der Wind, der Herrscher der See, mächtiger dahinbrausen wird auf der erweiterten Fluth. So weiß der erhabene Geist eines Denkers oder eines Propheten, daß, je umfassender unsere Denkkraft wird, je mehr unser

Empfindungsvermögen sich entwickelt, auch unser Gemüth empfindlicher wird für den Widerstand der Roheit, der Härte und Unnatur, daß das Außerordentliche stets erbitterte Feindschaft weckt; denn die großen Frühlingsgedanken kommen nur unter Stürmen auf die Erde, und wer sie kündet, mag auf Ruhe verzichten. Dennoch macht der gottbegnadete Mann nimmer Halt vor großen Aufgaben aus peinlicher Sorge um sein Wohlergehen, er fürchtet nicht die wachsende Unruhe, den gesteigerten Kampf; wie das Meer von unersättlichem Hunger getrieben, die Küste an sich reißt, so zieht der kraftvolle Mann unermüdlich stets neue Aufgaben in den Kreis seines Wirkens; es ist eine elementare Macht, die ihn vorwärts treibt; ein stilles Sichbegnügen, ein Dasein ohne weithin fördernde Wirkung ihm zuzumuthen, hieße den Strom, der hoheitsvoll sich mit dem Meere vermählt, in den engen Brunnen sperren wollen, aus dessen Quell seine mächtige Fluth entsprang.

Aber auch den großen Mann überkommt wohl die Sehnsucht nach dem Frieden, dem stillen beschaulichen Dasein; er will die Rüstung von sich legen und sich selber leben und den schlichten Herzensfreuden eines häuslichen Glückes; es ist ein Großes für den Sterblichen, Staaten zu lenken nach seinem Willen, Krieg und Frieden zu ordnen durch die Gewalt seines Wortes, zu wissen, daß Völker seinem Winke horchen; aber auch wer so Herrliches und fast Uebermenschliches erreicht hat, will den Erfolg nicht preisgeben, den die Liebe bietet, und das zärtliche Wort der Gattin, der Kinder herziger Zuruf dünken ihm köstlicher, denn der brausende Beifall von Millionen. Wer weithin als Herrscher verehrt wird, erträgt es oft freudig, einem Weibe zu dienen, und für eine Weil vergißt er im stillen Glück des Hauses die Erfolge und die Ehren der Welt. Auch der Ocean wogt und braust nicht immer; auch er glättet seine Fluth zuweilen zur klaren, ebenen Fläche, über ihm dehnt sich der blaue, wolkenlose Aether, die schärfere Sonne bricht sich in zahllosen Strahlen und tiefer und deutlicher schauen wir in das Herz des

Meeres, fast wähnend, wir könnten ihm auf den Grund blicken; und feierlicher noch und erhabener denn der Anblick des bewegten Meeres stimmt uns die Ausschau auf die stille, unübersehbare Fluth, die in ihrem ruhigen Gleichmaß an die hoheitsvolle Würde der Gottheit selbst uns zu mahnen scheint. So dünkt uns der große Mann besonders der Verehrung werth, wenn sein Dasein neben Bildern des Kampfes uns auch Bilder des Friedens darstellt, wenn er neben dem Staate auch dem Hause angehört, wenn er, die Sonne einer Nation, es nicht verschmäht, das milde Licht der Familie zu sein, wenn er zu dem Ruhme, der Vater eines Volkes zu heißen auch den andern einfacheren hinzugesellt, ein treuer und sorgsamer Vater seiner Kinder zu sein. Es ist nicht eitle Neugier, wenn wir dem Denker, dem Helden, dem Dichter und Propheten nachspüren, ob er Liebe hegte zu den Seinen, zu Gattin und Kind, zu Bruder und Schwester, sondern das richtige Gefühl, daß die Nächstenliebe nun doch zuvörderst den Nächsten im eigentlichen Sinne des Wortes zu Gute kommen müsse, daß es keinen Sinn hat, sich der Welt zu widmen und sich den Seinen zu entziehen. Da wittert die Welt mit gutem Grunde höchst irdische und selbstsüchtige Motive, als: den Ehrgeiz, die Gewinnsucht u. a., nicht aber den unbezwingbaren Drang seine Nebenmenschen zu bessern und zu erheben. Tiefsinnig sagen die Alten darüber: אין הקב"ה נותן גדולה לאדם עד שבודק אותו בדבר קטן „Gott verleiht keinem Größe, es sei denn, daß er ihn vorher im Kleinen erprobt habe." So entfaltet sich der Genius in immer wachsendem Ringen, rastlos steckt er stets weiter das Ziel und fragt nicht danach, daß er die Kraft stärker spannen muß, daß er die Unruhe seiner Seele steigert. Aber auch die Momente der Ruhe, des trauten Stillebens dürfen ihm nicht fehlen; wir möchten ihm sonst den höchsten Preis versagen.

Darum führt die Schrift, wenn sie ihre Helden schildert, uns so oft in den stillen Kreis des Hauses und in lieblichem Wechsel reihen sich Scenen aus dem Leben des Staates an

solche, welche dem Leben der Familie entlehnt sind; denn unser Wissen von einem Manne ist ein halbes und unfertiges, wenn wir ausschließlich sein öffentliches Wirken kennen. Auch Moseh, den Unvergleichlichen, zeichnet sie nicht nur in seinen Beziehungen zu Gott und zu dem Volke Israel, nein, auch Moseh wird als Mitglied, als Haupt einer Familie geschildert, und der heut verlesene Schriftabschnitt, der in seinem weitern Verlauf die Offenbarung am Sinai und die zehn Gebote uns meldet, schildert am Eingang eine einfache Familienscene, das Wiedersehen des Moseh mit seinem Weibe und seinen Kindern nach langer Trennung. — Moseh war als Flüchtling in das Haus des Jethro gekommen und hatte dort die Ziporah gefreit.

Ziporah ist keine jener gewaltigen Frauengestalten, welche, mit der Manneskraft wetteifernd, die Geschicke der Völker bestimmen; sie gleicht nicht Mirjam der Prophetin, nicht Deborah der Richterin, die Alten rühmen nur das eine von ihr *), daß sie ihr Zelt rein erhalten, daß sie einen treuen und lautern Sinn besessen habe. Dennoch gewann sie das Herz des göttlichen Mannes, und um ihretwillen blieb er bei Jethro und hütete dessen Heerden. Dieser feurige und ungestüme Mann, der in ägyptischen Tempelhallen mit aller Bildung seiner Zeit war erfüllt worden, fügte sich, in hingebender Treue zu seinem Weibe, dem schlichten und kargen Berufe der Hirten. Aber der Löwe kann das Joch nicht auf die Dauer ertragen, unter welches der Stier sich geduldig beugt. Ein thatenloses Dasein unter rohen Horden dünkt dem Moseh härter denn die schwerste Arbeit, und da ihm Ziporah einen Sohn gebar, nannte er ihn nach der eigenen Gemüthsstimmung: Gerschom, den Fremdling in der Oede, denn sagte er: „ich bin ein Fremdling in dem fremden Lande", ungefähr in ähnlichem Sinne wie der zu rohen Völkern verstoßene heidnische Dichter klagt: hier bin ich ein Barbar, denn ich werde von Niemand ver-

*) למה נקרא שמה צפורה לפי שטיהרה את ביתה כצפור של קרבן.

ſtanden. — Da trifft ihn am Dornbuſch die Berufung zu höherm Ziel.

Aber bevor Moſeh ſeine Schritte nach Aegypten lenkt, zieht er heimwärts zu Weib und Kind. Es heißt in den Pſalmen: „Wer darf den Berg des Herrn beſteigen? Der, welcher reiner Hände und lautern Herzens iſt“, und die Weiſen ſagen, dieſes Davidiſche Wort beziehe ſich auf Moſeh, der den Sinai, den Berg des Herrn, beſtiegen habe. Das Beiwort aber: נקי כפים ובר לבב „reiner Hände und lautern Herzens“ ſei ihm gegeben, weil er nicht früher die Sendung Gottes erfüllte, bis er ſein eigenes Haus geordnet hatte.**) So innig hängt er an den Seinen, daß er ſich auch jetzt nicht von ihnen trennen kann; der beſitzloſe Mann, der nur ein Maulthier bereit hat, um ſeine Frau und die Kinder zu tragen, ſcheut nicht die Mühe, das Thier ſelbſt zu leiten, und zu allen Beſchwerden, die in Aegypten ſeiner warten, nimmt er auch die Sorge für ſeine Familie auf ſich. Aber die Gefahren wachſen, der Kampf mit Pharao erheiſcht den ganzen Mann, in dieſer Zeit des Dranges und der Aufregung kann er die Seinen nicht ſchützen, er müßte denn entweder die Pflicht gegen ſein Weib oder die gegen ſein Volk verſäumen; und Ziporah kehrt mit ihren Kindern zu Jethro zurück.

Hierauf vollzieht ſich das Schickſal an Pharao und Aegypten, die Israeliten werden befreit, und wieder ſteht Moſeh am Horeb, aber nicht allein, ein ganzes Volk umringt ihn, ſechshunderttauſend ſtreitfähige Männer horchen auf ſein Wort, ſie alle voll Erwartung der großen Kunde, die ihnen am Horeb werden ſollte. Nun meldet Jethro ſeinem Schwiegerſohne, daß Ziporah mit ihren Kindern zu dem Gatten zurückkehre. Und Moſeh und die Aelteſten und das ganze Volk ziehen entgegen — einem Weibe. Wer iſt dieſes Weib? ſie iſt nicht Richterin, nicht Prophetin, es iſt Ziporah, von der die Alten nur das Eine rühmen: שטידרה את ביתה

**) שלא הלך בשליחותו של הק׳ב׳ה עד שנתברר על עסקו.

„daß sie ihr Haus rein erhielt"; sie hat dem Flüchtling die Hand gereicht, darum ward sie nun geehrt vom Könige und Propheten. Das Volk, das Zeuge gewesen ist, wie Moseh den Pharao gedemüthigt, wie er die Aegypter ins Meer geschleudert, wie er den Amalek besiegt hat mit hocherhobener Hand, wie auf sein Geheiß die dürre Wüste Speise und Trank den Darbenden gespendet, wird auch Zeuge, wie er sein Weib umarmt, wie er seine Kinder kost. Der Auszug aus Aegypten, die Offenbarung am Sinai, hoheitsvolle und erschütternde Momente; dazwischen ein liebliches Idyll, ganz Israel schließt sich wie eine große Familie um Moseh, und alles Volk verläßt die Zelte und Alle ziehen aus — um eine Frau zu begrüßen. Dem Jethro, dem heidnischen Fürsten, werden außerordentliche Ehren erwiesen, weil er der Vater der Ziporah ist. Wie das Weltmeer unermeßlich weit dehnt sich Israel aus, kein Auge kann den Zug überschauen, der das Lager verläßt, aber sie ziehen nicht zu Kampf und Streit, Ruhe und Frieden breitet sich über die ungeheure Menge; es ist das spiegelklare Meer, nur von sanften, leichten Winden lieblich durchzogen, von blauem Aether umrahmt, von heiterer Sonne bestrahlt, eine Welt von Licht und Frieden und Freude. Moseh und sein Volk wie eine Familie zum festlichen Zuge vereint ehret ein Weib, huldigt der bescheidenen Tugend, dem schützenden Geiste des Hauses!

Amen.

V.

Sieben Neuigkeiten!

Ein religiöser Vortrag am Sabbat vor dem Versöhnungstage.

M. A.! Ein ausgezeichneter deutscher Kanzelredner der Gegenwart, der dem im Lande herrschenden Bekenntniß angehört, der sich seines freien Geistes rühmt und deswegen mancherlei Anfechtungen zu erfahren hat, hat jüngst eine Rede durch den Druck veröffentlicht, in der er sieben für die Religion wichtige Neuigkeiten seinen Hörern und Lesern meldet. Sieben neue Wahrheiten, das ist für Jeden außerordentlich verlockend, der es weiß, wie selten ein neuer Gedanke am Horizont des menschlichen Geistes auftaucht. Von diesen sieben Neuigkeiten erwartet der vielerfahrene Mann eine vollständige Erneuung der Religion.

Der Israelit, der diese Ankündigung vernimmt, erinnert sich der Lehre, daß wir die Weisheit annehmen müssen von jedem, der sie uns kündet, daß wir sie nicht etwa deswegen abweisen dürfen, weil sie auf einer nichtjüdischen Kanzel ausgesprochen worden ist, und fragt: können wir von diesen Neuigkeiten etwas brauchen, — und da begegnet es uns, daß wir bei genauerer Prüfung halb enttäuscht und halb freudig das Wort des Koheleth ausrufen: „Da ist ein Satz, von den man sagt: sieh hin, der ist neu, er war längst bekannt in Zeiten, die vor uns waren.“ Wir finden, daß diese Gedanken vielleicht auf dem Boden anderer Bekenntnisse revolutionär wirken mögen, daß aber unser Judenthum von altersher sich mit diesen scheinbaren Neuerungen befreundet hat, befreunden konnte.

Was ſind das für neue Dinge? Es iſt richtig, nicht nur die Sternkunde, auch die Religion iſt bei der Lehre betheiligt, daß die Erde nicht, wie man früher annahm, der Mittelpunkt des Weltalls, ſondern daß ſie ein winziger Beſtandtheil dieſer unendlichen Welt iſt, daß ſie der Sonne das Szepter hat abgeben müſſen. Es iſt bekannt, daß dieſe Lehre ein wunderliches Schickſal hatte.

Faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch galt ſie als harmlos und man war der Meinung, ſie ginge nur die Aſtronomen an. Dann aber entdeckten einige Fanatiker, daß das Grunddogma der herrſchenden Religion ſich nicht zum beſten mit der neuen Anſicht vereinbaren laſſe, und der greiſe italieniſche Gelehrte, deſſen Ruhm durch alle Lande ging, mußte auf dem Boden ſeiner Heimath bittere Qualen dulden, weil er die Erde degradirt hatte zu einem der geringſten der Sterne. Der Menſch wird kleiner, die Welt wird größer, wenn wir erfahren, daß dieſe Erde, auf der wir unſere ganze Laufbahn, ſolange unſere Seele im Körper weilt, vollziehen, nur eine ganz nebenſächliche Bedeutung in der Welt hat. Was ſind wir, wenn ſchon die Erde, der große Schauplatz menſchlicher Thaten, ſo gering iſt im gewaltigen Haushalt der Gottheit! Das Judenthum ſieht in dieſer neuen Erkenntniß, ſoweit ſie auf das religiöſe Leben zurückwirkt, nur eine Verſtärkung jener uralten Mahnung zur Demuth.

Niemand wird im Ernſt darin eine Schwierigkeit finden, daß Joſua einmal geſagt hat: Sonne ſtehe ſtill. Joſua hat damit weder für noch gegen Kopernikus Partei genommen, ebenſo wenig wie wir, wenn wir von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang reden, etwa an einen Proteſt denken gegen die Kopernikaniſche Lehre. Die menſchliche Rede richtet ſich nach dem Augenſcheine und die Wiſſenſchaft bleibt in ihrem Rechte, wenn ſie den Augenſchein als trügeriſch erweiſt. Alſo dieſe erſte Neuigkeit ſtört den Aufbau des Judenthums nicht im mindeſten, ſondern verſtärkt nur den Nachdruck jener Mahnung zur Demuth. Daß aber andere Religionen mit

der Neuigkeit des Kopernikus schwerer fertig werden, liegt außerhalb des Bereiches der Betrachtungen, die an dieser Stelle statthaft sind.

Eine zweite noch wichtigere Neuigkeit ist, daß es keine Wunder giebt, daß Gott die ewigen Gesetze, von denen die Natur beherrscht wird, nicht gewaltsam durchbricht, nicht willkürlich ändert. Aber für einen Juden, der nur die jedem Gebetbuche beigedruckten Sprüche der Väter kennt, ist dies keine neue Kunde. Das ist zu lesen: zehn Dinge sind geschaffen worden in der Abenddämmerung kurz bevor der erste Sabbath begann nach dem göttlichen Schöpfungswerke, und nun werden die Wunder hergezählt, von denen die Schrift berichtet. Damit will natürlich der Talmud nichts anderes sagen, als daß alle die sogenannten Wunder schon im Schöpfungsplan vorbedacht gewesen sind, sich sonach aus dem natürlichen Laufe der Dinge ergeben haben, und keine Wunder gewesen sind. Ist z. B. die Oeffnung der Erde, durch welche die Rotte Korah's verschlungen wurde, die Wirkung einer vulkanischen Erregung, so entspricht sie dem natürlichen Verlauf der Dinge und war sonach vorgesehen in dem Schöpfungsplan. Natur und Menschenschicksal sind in jeder einzelnen Erscheinung wunderbar; wer erklärt, wie aus dem Saatkorn die Aehre wird! so danken wir im täglichen Gebete „wegen der Wunder, die Gott an jedem Tage mit uns thut", und diese Formeln haben das ehrwürdige Alter von Jahrtausenden; also schon die Alten glaubten, daß Gott nicht die Ordnung, die er selbst aufgerichtet hat, unterbreche oder zerstöre, um durch Wunder die Menschen zu erschrecken oder zu erfreuen, sondern ihnen war Alles, was auf Erden geschah, ein Gegenstand ehrfürchtender Bewunderung.

Damit ist nun selbstverständlich nicht gesagt, daß wer den gewöhnlichen Wunderglauben festhält, etwa unjüdisch denkt. Nein, nach jüdischer Anschauung soll die Religion unsern Verstand nicht in spanische Stiefel einschnüren. Dem an methodisches Denken Gewöhnten ist die Gottheit erhabener, wenn sie sich selbst gebunden hält an die von ihr gegebenen

Gesetze, einem Andern erscheint Gott größer und gewaltiger, wenn er wie ein Despot in jedem Moment seinen Willen zum Gesetz macht. Was thut's? das Feld ist für das Nachdenken frei; nur kann, wer die Wunder verwirft, nicht behaupten, daß er uns Juden etwas Neues sage. Schon die heilige Schrift verwirft die Wunder als Beweismittel in religiösen Dingen und stellt die Norm auf, der Prophet müsse bestraft werden, der Falsches und Eitles lehrt und durch Wunder bekräftigt. Man könnte fragen: Wo hat denn nun der falsche Prophet die Wunder hergenommen. Aber einem gewandten Naturforscher wird es nicht schwer werden, auf dem Wege des Experiments eine Erscheinung hervorzurufen, welche von der Menge als übernatürlich angestaunt wird.

Die dritte Neuigkeit soll darin bestehen, daß nicht nur die Propheten, sondern auch die Männer weltlicher Weisheit von einem göttlichen Geiste beseelt sind, daß jede Wahrheit, nicht nur die religiöse, eine Offenbarung Gottes ist, daß die Dichter und Weisen aller Zeiten, aller Lande, so nur ihr Leben und ihre Lehre rein und lauter ist, ebenbürtig sind den Männern, deren Lehre in der heiligen Schrift uns überliefert ist. Nun, wir brauchen nicht die dicken Folianten aufzuschlagen, welche nur den Gelehrten zugänglich sind, wir können uns wiederum an das Gebetbuch halten, welches wir unseren Kindern in die Hand geben, um zu erfahren, ob das Judenthum eine Kluft kennt zwischen religiöser und weltlicher Weisheit. Unsere Kinder lernen oder sollten wenigstens es lernen: wer einen nichtjüdischen Weisen sieht, der soll den Segensspruch sprechen: „gepriesen seist Du Ewiger unser Gott, König der Welt, der Du von Deiner Weisheit den Sterblichen spendest." Solche Ehrfurcht hatten unsere Alten vor den Männern der Wissenschaft, auch wenn diese nicht zu unserem Bekenntniß gehörten; wie einen Boten Gottes, so wollten sie, sollte ein frommer Israelit den begrüßen, der der Wissenschaft diente. Nahezu ein Jahrtausend hieß ein griechischer Denker in unserer

Litteratur schlechtweg „der Weise“ und wenn unsere Altvordern übertreibend die Begabung eines Menschen rühmen wollten, sagten sie nicht: ein Kopf wie Mose oder wie Maimonides, sondern ein Kopf wie Aristoteles. So eifrig waren sie, ihr Wissen zu mehren, daß sie sogar den Umgang mit abtrünnigen und judenfeindlichen Gelehrten nicht verschmähten, und sich an die Regel hielten: man ißt den Kern und wirft die Schale fort. Also auch das ist uns Juden keine neue Weisheit, daß jede Wissenschaft eine Ausstrahlung Gottes ist, daß die Propheten Weise und die Weisen Propheten sind.

Zum vierten meldet uns der aufgeklärte Prediger, daß nicht ein einzelner, sondern alle Frommen und Guten Kinder des himmlischen Vaters sind; diese Lehre ist allerdings einem Juden zu eng, zu eingeschränkt; denn nicht nur die Guten, sondern auch die Schlechten sind Kinder des lebendigen Gottes. „Kinder seid ihr dem Ewigen eurem Gotte,“ spricht Gott zu allen Israeliten; weil alle Menschen auch die Sünder, Gottes Kinder sind, darum giebt es keine ewigen Strafen; wir verkennen nicht, daß die Androhung ewiger Strafen ein äußerst wirksames Mittel zur Tugend ist; wie die Sünde unendlich ist in ihren Wirkungen, so soll auch die Strafe unendlich sein; aber Gott der Vater straft seine Kinder nicht auf ewig; jede Strafe soll bessern, sie kann darum nicht der Endzweck, kann nicht ewig sein. Also auch hier sagen wir mit Koheleth: das ist ein Wort, von dem er sagt: das ist neu, das Wort ist in Wahrheit so alt als das Judenthum selbst.

Der fünfte Punkt ist besonderer Erwägung werth; Es giebt eine weitverbreitete Ansicht, daß die heilige Schrift von Anfang bis Ende das Werk Gottes sei, daß alle die Propheten nur gleichsam Sekretäre sind, denen der heilige Geist bis aufs einzelne Wort die Reden in die Feder diktirt habe. Viele Bibelforscher verwerfen diese Ansicht; noch mehr, sie untersuchen z. B. die fünf Bücher Mosis und glauben manchen späteren Zusatz zu finden; sie entdecken, daß jeder

Prophet eigenartig die Religion aufgefaßt und in manchen Dingen sich mit den Verfassern anderer in der Bibel enthaltenen heiligen Schriften in Widerspruch gesetzt habe, daß also Widersprüche in der Bibel vorhanden sind.

Diese ganze Gelehrsamkeit, welche man Bibelkritik nennt, ist so jung und stürmisch, daß Vorsicht ihr gegenüber sehr wohl am Platze ist. Aber stellen wir uns einmal auf den Standpunkt dieser Bibelkritiker; verliert eine Wahrheit ihren Werth oder auch nur an ihrem Werthe, weil sie ein Jahrtausend später ausgesprochen worden ist, als man bisher angenommen hat; sind die fünf Bücher Mosis vom Thron gestürzt, weil irgend ein minderwichtiges Kapitel ein späterer Zusatz ist? und diese ganze Bibelkritik ist dem Judenthum nicht gar so neu; sie hat ihren Ausgang genommen von einem Satze des Ibn Esra, eines gefeierten Gelehrten des jüdischen Mittelalters, der bis zum heutigen Tage sein Ansehen nicht eingebüßt hat, und der Talmud, der alte Talmud enthält Betrachtungen, die mit der besonnenen Bibelkritik sehr verwandt sind; er weist darauf hin, daß der Schluß des fünften Buches Mosis, da wo der Tod des Mose berichtet wird, unmöglich von diesem herrühren könne; damit ist aber schon eine Bresche gebrochen in die orthodoxe Ansicht; de Talmud sagt, Jesajah habe Gott geschildert wie ein Städter den König schildert, der ihm wohlbekannt sei; Hesekiel rede von Gott wie etwa ein Dörfler von seinem Könige reden würde, den er zum ersten Male sieht. Also nicht der göttliche Geist unmittelbar, sondern die vom göttlichen Geiste erfüllten Männer mit ihrer Eigenart und ihrer Lebenserfahrung kommen in den heiligen Schriften zum Wort; darum sagen schon die Alten, daß nicht zwei Propheten in einer Weise reden. Ausdrücklich heißt es in der Schrift: Moses war der größte aller Propheten; was hätte dies für einen Sinn, wenn aus allen Propheten Gott in gleicher Weise geredet hätte, wenn nicht vielmehr in den biblischen Schriften so gut wie in weltlichen der Verfasser seine Eigenart zur Geltung brächte; jeder Jude kann über die Berechtigung

der Bibelkritik denken, wie er will, aber als etwas Neues kann sie sich Keinem vorstellen, der das jüdische Schriftthum mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat.

Sonderbar ist die Ansicht, daß es, weil wir die Bibel mit kritischem Auge ansehen, es uns an Lehrern und Führern fehle. Ja seit wann gelten denn die biblischen Persönlichkeiten als unfehlbar? Mose selbst wird in der Schrift getadelt und kann nichts destoweniger uns ein Vorbild sein. Eine Persönlichkeit, die völlig ohne Fehl ist, übersteigt unser Begriffsvermögen, und wenn sie existierte, so wäre sie durch ihre makellose Tugend so ganz unterschieden von allen Sterblichen, daß sie uns nicht zum Vorbild dienen könnte. Aber diese Männer und Frauen, von denen die Schrift erzählt, uns verwandt durch kleine Schwächen, und von uns getrennt durch große Tugenden, sie stehen uns nahe genug, daß wir den Muth haben, ihren Tugenden nachzueifern. Sie können um so eher unsere Lehrer und Führer sein, weil sie uns zeigen, wie einer aus Sünde und Fehl sich aufrafft.

Bei dem siebenten Punkte erinnert sich der freisinnige Prediger, daß er nichts unmittelbar Neues bringe, sondern etwas Altes erneue. Er spricht von einem „uralten, Jahrhunderte lang vergessenen, jetzt aber wieder erneuten himmlischen Hausgesetz". Und worin besteht dies Gesetz? darin, daß der Zugang zum himmlischen Vater jedem Menschenkinde zu jeder Zeit frei sei, daß wir keines Mittlers bedürfen, um vor Gott zu treten, um vor Gott zu beten, daß kein Engel, kein Priester, kein Heiliger uns helfen könne, sondern daß jeder sich selbst helfen müsse, aber getrost vor Gott erscheinen könne, denn wir sind ja seine Kinder und er unser Vater. Nun diese Lehre sie ist der Grundgedanke der heiligen Zeit, mit der wir das neue Jahr beginnen: Niemand kann uns durch seinen Tod von der Sünde erlösen, Niemand kann, aber Niemand braucht auch für uns zu beten. Gott ist im Himmel und der Mensch ist auf Erden, und dennoch ist Gott uns der Nächste, denn er wohnt in unserm Gemüthe, und wenn wir alles Niedere und Rohe abstreifen,

so ist zwischen ihm und uns eigentlich gar kein Unterschied. Das ist der höchste Segen unserer Religion, daß sie uns hart heranrückt zu unserm Gotte, daß wir alle es fühlen, was der Sänger kündet: „Wenn Du, o Gott, bei mir bist, so verlange ich nichts auf Erden.“ In unserer Mitte ist dieses uralte himmlische Hausgesetz, von dem der freisinnige Prediger spricht, nie vergessen worden, sondern der Mittelpunkt unseres religiösen Lebens geblieben.

Diese Betrachtung zeigt uns, daß unser Judenthum nicht zu verwechseln ist mit dem, was man sonst Religion nennt. Was ein Mann, der als besonders kühn gilt, anderwärts als Neuigkeit und Neuerung seinen Genossen bringt, das ist unter uns Juden längst heimisch, denn dem Judenthum ist Religion Thora d. h. Einsicht, Erkenntniß, und stolz auf unser heiliges Erbe sagen wir: Diese Lehren, von denen er sagt: siehe, sie sind ein Neues, sie waren, so weit sie gut und wahr sind, längst heimisch in den Hallen unseres Heiligthums. — Amen!

VI.

Seelenfeier-Predigt.

Gehalten auf dem Friedhof,
am ersten Sekichoth-Tage.

M. A.! Der Tod ist der eindringlichste, der wirksamste Lehrer des Lebens; von der Noth des Menschen und von dem, was ihm noth thut, von seiner Schwäche und seinem Berufe zur Ewigkeit, von seiner Macht und seiner Ohnmacht reden die stummen Steine des Friedhofes so ergreifend und erschütternd zu ihm, daß sein Herz sich ihrer Rede nicht verschließen kann, daß er es weit öffnen muß, und hinein ziehen die frommen Gefühle, die reinen Gottesgedanken, und es entweichen der Hochmuth und der Stolz und das ganze Heer thörichter und böser Triebe, die sich, so lange wir im Lärm des Lebens standen, so bequem bei uns einnisten konnten.

Wohl dem, dem diese Stätte vertraut ist; er kennt die Brücke, welche die Welt des Scheins mit der Ewigkeit verbindet; er wird dereinst nicht wie ein Irrender und Schiffbrüchiger an das Gestade des Jenseits geworfen werden, sondern sichern Schrittes hinübergehen in das Reich des Heils. Weil er sich auf Erden nie sicher wähnt, deshalb ist er sicher der Gnade Gottes und der Seligkeit vor seinem Angesichte. Die Andern alle zagen und bangen vor dem Tode und nennen ihn den Verderber. Wer aber oft hier draußen weilt auf dem Orte des Friedens im Geist vereint mit den Lieben, deren sterbliche Reste in diesem Raum sind versenkt worden, den überkommt es zuweilen wie eine glühende Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden der Dahingeschiedenen, fast widerwillig wendet er sich zurück zu dem wirren und verwirrenden Treiben der Menschen, und den Tod nennt er einen Befreier

und Erlöser, der die Fessel von uns nimmt, der uns aus der Fremde in die Heimath führt, der uns mit denen vereint, deren Tod uns selbst zum Tode verwundet hat. Auch der Schmerz um diejenigen, die wir verloren haben, ist nimmer so wild und wüst für den, der oft hinauswallt in das Thal der Todten; die Thräne, die aus dem Auge quillt, sie löst den Schmerz und wandelt ihn in milde wehmüthige Trauer; getröstet und getrost ziehen wir von dannen, denn wir wissen, daß wir durch feste unzerreißbare Fäden verknüpft sind, mit Gott und unseren Lieben, daß die, welche wir verloren haben, uns dennoch geblieben sind, „Auch wenn גם כי אלך ובו" ich wandle durch das Thal des Todes, ich fürchte nichts Arges, denn du, o Gott, bist bei mir; dein Stab, deine Stütze, deine Strafe, dein Heil, beide trösten mich." Einsam und verödet und todesmüde fühlen die, durch deren Herz das Unglück seine tiefsten Furchen gezogen hat, sich draußen im Leben unter denen, die glücklich sind, unter denen, die sich glücklich glauben; den Frohen stimmt der Verkehr mit den Freudigen zu erhöhter Fröhlichkeit; aber dem Trüben mehrt er die Trauer wie das Düstere schärfer hervortritt, wenn es neben Licht und Glanz gestellt wird. Dem Trüben und Traurigen giebt es oft keine liebere Gesellschaft, keine trauteren Freunde als Grab und Leichenstein; hier darf er der Trauer und dem Schmerze ungestört sich hingeben, hier darf die Thräne ungehemmt fließen, während er sonst so oft gezwungen ist, sich fröhlich zu zeigen, wenn das Herz weint, zu lächeln, wenn er die Thräne kaum zurückhalten kann. Wie der Thau nicht nur zur Morgenzeit zur Erde fällt, wo er die Blüthen erfrischt und zugleich wie mit Demant überschüttet, wie er auch zur Abendzeit glanzlos, unvermerkt die Fluren tränkt, daß sie in der Nacht nicht Schaden nehmen und dahinwelken, so fehlt auch der Seele nimmer der Thau, der sie erfrischt und vor dem Welken wahrt zur Abendzeit, wenn die Schatten der Nacht sich über sie ausbreiten und sie in Dunkel gehüllt ist. Den Morgenthau der Seele nennen wir Freude, ihr Abendthau ist die Wehmuth. Der Schmerz ist das starre Eis, und

in frostigen Schauern erzittert das Herz, wenn er sich auf dasselbe legt; die Wehmuth ist die milde Fluth, die das vom Leide welke Herz wieder aufleben läßt. Diesen Thau aber spendet uns der Himmel an den Gräbern derer, welche wir lieben. Den Glücklichen dürfen wir freilich von alledem nicht viel erzählen; sie verstehen nicht die Sprache der Gebeugten, die Sprache derer, welche unter dem Joche der Noth und schwerer Schmerzen seufzen; und wer der Sterblichen lernt sie verstehen, wenn nicht das Unglück selbst ihn in die harte Schule nimmt?

Trefflich vergleichen schon die Alten das Herz des Menschen mit der Frucht des Oelbaumes. Diese Beeren haben ein frisches Aussehen, aber ihr Geschmack ist bitter, und sodann geben sie süßes Oel, wenn sie gepreßt werden. So ist auch der Mensch, der das Leid nicht kennt, der nicht so zu sagen vom Schicksal gedrückt und gepreßt wird, frisch und üppig, aber das, was er denkt und fühlt, ist nicht selten roh und ungenießbar. Er ist unerfahren, denn er weiß nichts von dem Tode, und von dem Leid, das er uns bringt, wenn sein scharfer Pfeil unsere Lieben trifft. Er wandelt auf Erden und hat noch das Wichtigste nicht erlebt, nämlich den Tod. Wohl kaum möchte einer das Rechte erkennen und das Rechte üben, wenn nicht ein großer Schmerz sein Inneres wandelt und seinen Geist öffnet; aber wider wen das Schicksal stürmt, daß sein Halt auf Erden wanket, daß er gleichet קיר נטוי, גדר הדחויה „einer fallenden Mauer, einem zusammenbrechenden Zaun", dem wird es klar, wie unser ganzes Dasein nur ein Schatten und ein Traum sei, und wovon wir gewöhnlich wie von einem Reich der Schatten reden, da, merken, wir, beginnt die Wirklichkeit. Diese Stätte der Todten hat eine wunderbare Kraft. Wer stark hineinkommt, der geht erschüttert von dannen; wer aber schwach und haltlos hier eintritt, der scheidet von ihr gestärkt und gehalten.

„Ewiger Gott! Du hast uns Hartes schauen lassen, du ließest uns trinken vom Kelch, der uns betäubte; „du nahmst unseres Lebens Zier und schicktest Winterfrost über die

Frühlingsblüthen. Du gabst uns Fröhlichkeit über Gebühr, und hast uns Schmerz gesendet nach dem Maaße unserer Sünde. Du ließest über uns die Sonne deiner Gnade aufgehen in hellem Glanze und hast sie jäh und unversehens wieder untergehen lassen. Wir danken für die Sonnenblicke deiner Liebe und beten, daß du uns führest durch die Nacht der Noth. „Du gabst deinen Frommen ein Banner, daß sie sich erheben um der Wahrheit willen.“ Heil dem, der ständig fürchtet, der es weiß, daß unser irdisch Sein einem Bote gleicht auf stürmischer See. Aber deine Wahrheit ist die Leuchte, die uns zur Heimath führt. „Ewiger Gott, du führst die Einsamen zur Heimath, du bringst Gefesselte zur Seligkeit. Nur die Verstockten bleiben in der Oede. Du bist mein Hort, ich suche dich, nach dir sehnt sich mein Geist, nach dir lechze ich in diesem dürren, öden, wasserlosen Lande.“ „Deine Liebe ist besser denn das Leben; meine Lippen wollen dich rühmen auch in Engniß und Drang, und geduldig tragen, was dein Zorn über uns verhängt hat, dein Zorn, der nur „die Trauer ist, daß du uns nicht beglücken kannst.“ Wir seufzen, aber wir murren nicht, wir klagen, aber wir beklagen uns nicht. Dein Wille geschieht und wir sagen demutsvoll: Dein Wille geschehe. Furchtlos ist, wer dich fürchtet, und das stärkste Herz ist ein gebrochenes. Richte auf, wer sich vor dir beugt und gieb Frieden den Todten und den Lebenden. Amen.

Wir sprachen bisher von der Erschütterung und der Tröstung, welche diese Stätte spendet; aber das trifft nur unser Gemüth; indeß die Stimmung unseres Gemüthes hat nur in sofern Werth, als sie uns zu bestimmten Handlungen anregt. Wäre unser Sinn noch so rein und edel und es fehlte uns die Thatkraft diesen reinen und hehren Empfindungen einen Ausdruck in unserm Handeln zu geben, es fehlte uns gleichsam der Hebel, mit dem wir das Gold aus den Tiefen der Seele an's Tageslicht ziehen. Die Schätze blieben ewig in den Tiefen, Keiner erführe etwas von ihrem Dasein, Keinem wären sie nütz. Der Demant, der nicht an's Licht der Sonne kommt, ist nichts Anderes als Kohle. Es mag sein, daß es

weiche Herzen giebt, die den Schmerz ihrer Umgebung mitfühlen, mittragen, die offen und empfänglich für die Eindrücke der Außenwelt mitleiden unter den Schlägen, von denen ihre Nebenmenschen betroffen werden; sie standen dabei und hätten den Schlag wehren und abwenden können, aber als sei keine Verbindung mit dem Nerv, welcher ihr Herz und dem Nerv, welcher ihre Hand bewegt, ließen sie alles geschehen; vielleicht, daß sie ihr Herzblut dabei verloren, aber was frommte das dem Leidenden, der weniger Mitleid als Hilfe begehrte. Beklagenwerth sind Leute dieser Art, die wir nicht Menschen, sondern menschliche Ruinen nennen möchten. Wie vom Starrkrampf gefesselt sehen sie und fühlen alle Vorgänge in ihrer Nähe, aber wie entsetzlich es ihnen auch wäre, sie können es nicht ändern, denn Hand und Mund, alle Glieder sind ihnen gebunden. Es sind das gute, treue, biedere Menschen, und wer ihnen ins Herz sieht, der wird sie lieb gewinnen trotz ihrer Schwäche; aber ihnen fehlt doch der Lebensnerv, der Trieb zur That. Auch die Erregung unserer Seele auf dem Friedhof wäre nicht viel mehr als eine leere, nutzlose Wallung des Blutes, wenn sie nicht zu Thaten uns triebe, die unseren Empfindungen entsprechen. Die Lehre, die uns der Friedhof für's Leben giebt, heißt kurz: Wohlthun. Wie oft, wenn wir an Gräbern stehen, beschleicht uns ein brennendes Gefühl der Reue, daß wir denen, an welchen unsere Seele hing, dennoch so manche trübe Stunde, manch ernsten Kummer bereitet haben, und wir müssen bekennen: ich habe dich geliebt mit jeder Faser meines Herzens, und dennoch dir weh gethan, ich hätte dir getrost mein Leben zum Opfer gebracht, aber wie oft habe ich meinen Eigensinn dir nicht geopfert, du warst mein Kleinod und ich habe dich dennoch gekränkt, und nun bist du hinübergegangen, und jedes lieblose Wort steht wie ein Ankläger vor mir und fordert Rechenschaft für jeden trüben Augenblick, den ich mir und dir dadurch bereitet habe. Wie oft sehnen wir uns nach einem einzigen treuen Worte, nach einem einzigen, herzigen Druck der Hand, und als uns Beides noch willig gespendet

wurde, da haben wir es wenn auch nicht gering so doch geringer geschätzt. Wir sprechen die zärtlichsten Worte, aber vergebens warten wir auf Antwort, wir strecken verlangend die Hand aus, aber der Raum ist leer, die Hand, die sich so freudig in die unsere fügte, sie modert in der dunklen Erde. Wie viel Liebes hätten wir unsern Heimgegangenen erweisen können, aber da dachten wir, das Leben ist lang und wir kargten auch mit unserer Liebe. Die Selbstsucht kleidet sich oft in verschiedene Formen, und wer frei genug ist, daß er nicht am Gelde und irdischem Gute allzu innig hängt, der ist selbstsüchtig in seinen Meinungen, der läßt nichts Anderes gelten, als was ihm gut dünkt und nennt zudem noch seine Laune seine Ueberzeugung. Und plötzlich reißt uns der Tod die Lieben vom Herzen, und wir können nimmer nachholen, was wir versäumt haben. Darum lehrt uns diese Stätte: Thue Gutes, erweise Liebe, so lange du kannst; kaum daß du dich dessen versiehst, bist du selbst dahingesunken, oder, was oft noch trauriger ist, diejenigen sind dahingesunken, denen Liebe zu erweisen Pflicht und Neigung in gleicher Weise dich trieb. „Wohlthun ist Anfang und Ende der heiligen Schrift", sie heißt תורת חסד „die Lehre der Liebe", weil in diesem einen kurzen Wort Alles enthalten ist, was die Schrift erstrebt.

Aber wenn auch die Liebe zu dem engen Kreis der Familie die wichtigste ist, sie ist nicht die einzige; vielmehr ist es das Ziel aller Religion, daß sich alle Menschen als Glieder einer großen Familie betrachten und sich wie Brüder stützen und fördern; unsere Liebe soll jedem Dürftigen nahe sein, und an dieser heiligen Stätte zumal sollen wir es lernen, uns die himmlischen Güter zu erwerben.

Geistvoll sagen die Weisen: Ein Reicher beklagte sich darüber, daß so oft und viel von ihm gefordert wurde und meinte, er gliche beinahe einem geschworenem Lamme, an dem keine Faser Wolle sei. Nun wohl, fiel ihm ein verständiger Mann in die Rede, dein Gleichniß mag gelten, aber denke dir: zwei Schafe, eins geschoren, eins mit Wolle beladen, würden in eine Fluth geschleudert, da möchte wohl das wollige

nntergehen, das geschorene aber das Ufer erreichen: so wird auch der, welcher leer an die Fuhrt zur Ewigkeit kömmt, weil er mit seinem Gute die Dürftigen gefördert hat, leicht hinüberkommen, dem Reichen aber werden die Schätze, die er für sich gesammelt hat, ein schwer zu überwindendes Hinderniß sein, das ihn hinabzieht in die Tiefe. — Ein römischer Tyrann fragte einst den R. Akiba: „Wenn Gott die Armen lieb hat, nun warum ernährt er sie nicht? Damit, so antwortete R. Akiba, wir alle Antheil gewinnen an dem Heile der Seligen, der Arme dadurch, daß er die Noth leidet, der Reiche dadurch, daß er sie lindert. O, so widersprach der Römer, durch Eure Unterstützung müßt ihr Euch gerade den Zorn Gottes zuziehen. Denkt euch einen König, der über seinen Diener zürnt, ihn ins Gefängniß wirft und ihm Speise und Trank versagt, und nun gäbe ein Anderer ihm zu essen und zu trinken, möchte da der König nicht dem Unberufenen zürnen, der seinen Befehlen zuwiderhandelt? Da sagte R. A.: Daß ihr doch, wenn ihr Irdisches und Göttliches vergleichet, so oft von Königen und Knechten redet. Denke dir einen König, der seinem Sohne zürnt und ihn in den Kerker wirft und hart behandelt. Aber ein Freund des Königs nimmt sich des Fürstensohnes an und pflegt ihn. Möchte der König, wenn die Wallung des Zornes vorüber ist, nicht dem Freunde Dank wissen, daß er nicht, wie sonst wohl die Menschen pflegen, sich vom Sohne abgewandt hat, da ihm die Gnade des königlichen Vaters fehlte."

Liebe und Milde, wenn diese guten Engel bei uns bleiben und uns auf unsern Lebensweg begleiten, dann sind wir geborgen. Selbst dem Traurigen bereiten sie Stunden der Freude, und den letzten Moment seines Daseins verklären sie durch die Erinnerung an Thränen, deren Lauf er gehemmt hat durch die guten Werke, welche als so viele gute Engel vor seine Seele treten und sagen, daß sie ihn begleiten wollen vor den Thron Gottes. In diesem heiligen Raum, wo wir so oft daran gemahnt werden, wie viel Liebe wir unwiderbringlich versäumt haben, sollte die Mahnung um so frucht-

barer sein, daß wir nicht säumig sind in der Liebe, die wir noch wirken können. Die Seligen aber, die von uns gegangen sind, was könnte sie mehr erfreuen, als daß der Gedanke an sie uns getröstet, erhoben und zu guten Werken begeistert hat. So möge denn die Erinnerung an die Todten gesegnet sein an den Hinterbliebenen, daß diese die Spanne Zeit, die ihnen gemessen ist, nutzen für die Ewigkeit, daß sie selbst im größten Leid nur eine Prüfung erkennen, die uns erhebt indem sie uns beugt und die unser Ohr und unser Herz öffnet der göttlichen Mahnung nach dem Worte Elihu's: יחלץ עני בעניו וגל בלחץ אונם: „Er rettet durch das Elend den Elenden und öffnet ihm durch den Drang das Ohr.“ Amen!

VII.

Licht und Schatten im Sieg der Makkabäer.

Predigt am Sabb. Chanukkah.

Meine Andächtigen! Es ist eine harte und freudlose Erfahrung, daß Völker, die dazu berufen sind, durch gemeinsames Ringen hohe Ziele der Gesittung zu erreichen und die Menschheit zu fördern auf der Bahn des Geistes, daß gerade diese oft gegeneinander in Feindschaft entbrennen, die schöne Kraft vergeuden in gegenseitiger Fehde und dadurch jeden Fortschritt in Frage stellen. —

Man braucht nicht in die Vergangenheit hinabzusteigen, wir können in der Gegenwart bleiben, wir brauchen sie nicht zu suchen, sie drängen sich uns auf, die Beispiele, wo Eifersucht, Ehrgeiz und die Lust zu herrschen den Haß gesäet haben zwischen großen und edlen Nationen, und böses, stechendes Unkraut ist aus dieser Saat emporgewachsen.

Jeder Krieg ist ein grauses und peinliches Schauspiel, es schmerzt, wenn zu so vielen Feinden des Menschen, welche die Natur gegen ihn aufstellt, der Mensch selbst sich als der schlimmste hinzugesellt; aber wird das Schwert geführt zwischen Nationen, die auf einer niedrigen Stufe der Bildung stehen, so leidet wenigstens dieses kostbare Gut, für dessen Mehrung und Veredlung alle Guten streben, keinen Schaden. Entbrennt ein Streit zwischen einem rohen und einem gesitteten Volke, so blüht die Hoffnung des Sieges dem kultivirten Stamme, denn die Kultur ist nicht nur ein Schmuck, sie ist auch, wenn es sein muß, eine Waffe; und dieser Sieg ist ein Erfolg des Geistes, weiter dehnt

sich die Grenze des Gebietes, wo die Civilisation das Scepter führt, und dieser Erfolg kann einigermaßen für das vergossene Blut versöhnen.

Aber wenn die Bannerträger des Fortschritts wider einander streiten, Leute mit engem Herzen und engem Kopfe fragen auch dann nur, wer hat gesiegt; und ungebändigt ist der Jubel, wenn der eigene Stamm den Lorbeer gewonnen hat. Wessen Blick jedoch hinausreicht über den Grenzpfahl seines Vaterlandes, wessen Herz nicht ganz ausgefüllt ist von patriotischer Verzückung, sondern noch Raum hat für die Sehnsucht nach einer Gesittung, welche die durch Sprache und Regierung geschiedenen Völker wie zu einer Familie verbindet, der empfindet es schmerzlich, daß dieser Sieg des einen Volkes, wie sehr er auch in sich berechtigt und erfreulich ist, eine Niederlage der Menschheit bedeutet; denn er schwächt und durchbricht die Phalanx des Geistes und der Freiheit; durch die Risse des Damms fluthet die Rohheit und die Verwilderung hinein, es modert die Saat, und selbst wenn die Fluth wieder zurücktritt, sind die wohlgepflegten Felder versandet.

Darum ist der Kampf zwischen den Hellenen und den Juden, an welchen uns das Chanukkafest mahnt, ein nicht ganz erfreuliches Kapitel in der jüdischen Geschichte. Wohl ist der Name der Makkabäer ein stolzer Ruhmestitel, wohl ist Israel, wie es im Dulden und im Siegen sich in dieser Zeit bewährt hat, über alles Lob erhaben. Daniel, der muthvoll in die Grube der Löwen hineinsteigt und unversehrt hervorgeht, ist das Volk selbst; denn wenn das kleine Judaea, mit Antiochus, dem Besieger Aegyptens, den Kampf aufnimmt, was heißt das anders, als sich unter Löwen stürzen; und wenn Juda Makkabi als Sieger das Schlachtfeld verläßt und in Jerusalem einzieht, um die von den Juden verlassenen, von den Heiden entehrte Stätte aufs Neue zu weihen, ist das nicht soviel, als wenn einer den Löwen, den Fürsten der Wüste bändigt! Jene drei Männer, welche ob ihrer Treue in des Ofens feurige Gluth geworfen

und dort von einem Engel behütet wurden, sie sind ein Symbol des Gaubensmuthes ihres Volkes und seiner Ausdauer, die den Sieg gewann.

Mit welch' grausen Bildern schreckte, mit welch' lieblichen Bildern lockte der Syrer! Ein freier und ungezügelter Lebensgenuß, und was griechisches Talent und was asiatischer Reichthum bieten konnte, um diesen Genuß zu erhöhen und zu verschönen, das fand sich hier zusammen; um Alles, was aus Syrien kam, wob sich in Judaea der Reiz der Neuheit, der Zauber der Mode; wer gar keinen Geschmack hatte, glaubte, er benehme sich geschmackvoll, wenn er es den Hellenen nachthat; da folgten so Viele den lockenden Tönen und befanden sich wohl dabei und wurden von den Syro-Hellenen geehrt, wenn sich diese auch wahrscheinlich im engen Kreise über die ungeschickten Juden, die aber auch Alles nachäfften und in den Uebungen der Palästra linkischer waren, als ein attischer Sklave, ihren Spaß trieben. Diejenigen, die das Leben ernst nahmen, glaubten sicherlich auch damals, griechische Bildung sei ein werthvoller, aber schwer zu gewinnender Besitz; aber die jungen Stutzer in Jerusalem, welche mit den Offizieren des Königs Umgang pflegten und die neuesten Witze der übermüthigen Antiochier zu erzählen wußten, lachten nur über die Schwerfälligen; geht es uns ja mit der modernen Bildung oft nicht anders; Mancher meint, es sei eine ernste Lebensaufgabe, den Geist der Zeit in sich aufzunehmen; und wie viele unserer Stammesgenossen glauben ihn fix und fertig zu besitzen, wenn sie sich im Gasthause an die allgemeine Tafel setzen und an dem Gotteshause mit vornehmen Lächeln vorübergehen; hier die Schranke des Gesetzes, dort die Freiheit des Genießens, hier der Haß, dort die Gunst des Herrn, hier das Vorurtheil, dort der Vortheil; war das nicht der Feuerofen der Prüfung, von welchem wir im Buche Daniel lesen und ist es nicht ein Wunder, daß trotz allen Abfalls der jüdische Name unverletzt aus dem Feuer hervorging, daß keine seiner Wurzeln entkräftet, keiner seiner Zweige versengt wurde, daß trotz der

mächtigen Gluth nur die Blätter gefallen, aber der Stamm und die Zweige geblieben sind?

Dennoch möchten wir, wenn auch von einem Standpunkt, welcher den alten Lehrern fremd war, ihrem Satze beistimmen*): „Die acht Tage Chanukka sind bestimmt, daß man Lob- und Dankeslieder singe, aber sie brauchen nicht durch festliche Male ausgezeichnet zu werden"; wir haben keinen Grund uns dieses Sieges allzusehr zu freuen. Was wäre Herrliches geboren worden, wenn sich der griechische und jüdische Geist in Liebe und Frieden vermählt, wenn die Hellenen einen edleren Vertreter als jenen tollen, vom Größenwahn besessenen Antiochus, zum Judenthum gesandt hätten.

Noch heute strebt die Menschheit nach nichts Höherem, ja kann sie nach nichts Höherem streben, als nach der Vereinung dessen, was die Griechen und Israeliten mit besonderem Eifer ausgebildet haben. Das Ideal der Gegenwart ist Humanität, echte Menschlichkeit. Humanität aber ist nichts Anderes, als der Bund der Wahrheit und der Schönheit; Wahrheit ist das Erbe Israels, Schönheit das Kleinod von Hellas; sie sind beide nicht die mächtigsten Reiche der alten Welt gewesen; eng war ihre Heimath; eng, wie die Quelle, aus der der mächtige Strom hervorfließt; ein Strom hat sich ergossen durch die Jahrtausende und die Menschheit wäre verkommen, hätte sie sich nicht an diesen Quellen gelabt; es kam eine Zeit, da dürstete die Welt nach Gott, nach einem Glauben, nach einem Halt für's Leben; sie schöpften aus dem Strom, der dem Quell Juda's entflossen war; nicht ganz rein war die Fluth, durch manches Gebiet war sie geströmt, manchen Zufluß hatte sie aufgenommen, sie war getrübt durch fremden Beisatz; dennoch hat sie den Durst gestillt und die Welt vor dem Verschmachten gerettet; und wieder kam eine Zeit, da merkten die Menschen, daß sie gar zu sehr dem

*) שמונה ימי חנוכה קבעום להלל ולהודות, א בללא למשתה ולשמחה.

Glauben sich hingegeben, daß sie sich selbst Fesseln geschmiedet hatten, und heischten Erlösung und Erhebung; da griffen sie zurück zu den vergessenen, verstoßenen Hellenen, an den Urbildern der Schönheit erholte sich der Geist, und die Barbarei begann zu schwinden. Wann bricht der Tag an, wo der Kultus der Wahrheit sich vertragen lernt mit dem Kultus des Schönen, wo die Menschen es einsehen, daß der Blick so nach außen wie nach innen gerichtet sein muß, daß nicht Weltverachtung und nicht Weltvergötterung Welterkenntniß ist.

Damals in den Tagen der Makkabäer begegneten sich die Träger der Kultur, die Juden und die Griechen; aber es waren nicht die echten Griechen, die die Menschheit lehren bis auf den heutigen Tag; Antiochus und seine Genossen hatten den Namen und den Schein, aber nicht das Wesen und die Größe ihres Volkes; jede entwickelte Bildung hat wie das Licht ihren Schatten, das ist der Luxus, die Schlaffheit der Sitten, und was bei dem Denkenden als ernster Zweifel, als ein schweres Ringen mit den Räthseln der Welt sich kund thut, das äußert sich bei dem Leichtsinnigen als frevle Spottlust, als übermüthige Selbstvergötterung.

Da schloß sich Juda ab vor dem hellenischen Geist, einen mächtigen Damm hat es aufgerichtet gegen diesen Strom der Bildung, welche der seinen fremd war, und wie lange ist es in dieser Abgeschlossenheit geblieben! Das Chanukkafest mahnt uns an den Sieg Juda's; aber es mahnt uns auch: damals wurde der Grundstein gelegt zu der Mauer, welche das Judenthum abschloß; wohl hat es auch hinter dieser Mauer seine Triebkraft nicht verloren; einzelne große Männer verstanden es auch, eine Bresche zu legen in diese Mauer; aber sie vermochten nicht sie abzubrechen; zu schwer war den Makkabäern der Sieg geworden; was Wunder, daß die Juden den wiedergewonnenen Schatz eifrig, allzu eifrig behüteten und bewachten.

Die Feinde unseres Glaubens werfen uns vor, daß wir uns in unseren Gebeten das „auserwählte Volk" nennen;

das ist nun wieder so ein Gemeinplatz, wo Wahres und Falsches gemischt ist; jedes große Volk hat einen Beruf in der Geschichte der Menschheit, hat einen Zweck auf Erden zu erfüllen; zu diesem ist es von der Gottheit erwählt; traurig ist es, wenn eine Nation sich nicht für auserwählt erachtet, wenn sie glaubt, sie habe keine Aufgabe, keinen Antheil an dem großen Werke der Förderung der Menschheit; aber auch das führt ein Volk irre, wenn es sich allein für auserwählt hält, wenn es geringschätzend die Andern ausschließen möchte von der großen Arbeit. Mit offenem Auge, mit offenem Herzen auf die Welt schauen, lernen und lieben, das macht ein Volk groß. Wenn Israel in früheren Zeiten, bei aller Treue und Tüchtigkeit der einzelnen Glieder, so sehr zurückblieb, so lag die Schuld zum Theil auch daran, daß es sich allein für auserwählt hielt und meinte, wir könnten, wir dürfen von den andern Völkern nichts lernen; wenn es in dem letzten Jahrhundert sich so wunderbar emporgehoben hat, so strömt ihm dieser Segen aus der lebendigen Theilnahme an der Bildung der Zeit.

Den Adelsbrief, den ihm die Geschichte bestätigt hat, kann Israel freilich nicht aus der Hand legen, daß es dazu berufen ist, das höchste Kleinod der Menschheit, die religiöse Wahrheit, den Glauben an Gott, zu hüten und zu pflegen; aber gerade dieser Beruf verlangt Anschluß an die Bildung der Zeit, daß die Wahrheit, dieser Baum des Lebens, genährt werde mit allen Säften, daß der Aether und die Erde, die Sonne und die Fluth ihn sättigen und seine Wurzel sich feste und sein Gezweig sich breite und sein Blatt blühe.

Und neben Israel hat nicht etwa erst die Gegenwart, nein, hat schon ein alter Lehrer Hellas hingestellt als den Hüter des goldenen Horts; denn zum Erhabenen muß sich das Schöne gesellen; Japhet, der jüngere Sohn des Noah, galt dem Alterthum als Ahn des griechischen Volkes, die Lautverwandtschaft mit Japetos wies darauf hin, und Sem, der ältere, war der Ahn der Juden; in Beziehung auf

dieses Verhältniß sagt Rabbi Simon den Gamaliel mit einem freilich kaum übersetzbaren Wortspiele: „die Helle, die Schönheit von Hellas, soll wohnen in den Zelten Sems", und erkennt somit an, was seinem Volke fehlt, wonach es zu streben hat.

Aber Juda hat die Mahnung seines Lehrers nicht befolgt, es konnte diese Mahnung nicht befolgen, allzu tief hatte der Kampf der Makkabäer seine Furchen gegraben in die Geschicke unseres Volkes; die Kluft, welche uns von diesem großen Kulturvolke des Alterthums trennte, war zu groß geworden; mancher Meister in Israel hat noch in der Folgezeit von den Griechen gelernt; aber das jüdische Volk war ihnen entfremdet. — Schammai lehrt im Gegensatz zur Meinung Hillels und zu unserer Uebung, man solle am ersten Tage des Chanuka acht Lichtlein anzünden, und an den darauf folgenden sieben Tagen immer je eins weniger; dieses Verhältniß entspräche unserer Auffassung des Festes: es war ein Triumph blendend für den Moment. Indeß wenn man ihn genauer betrachtet, so schwindet zwar das Licht nicht völlig, aber es wird schwächer.

Die Alten haben nicht Unrecht, wenn sie auf die „Verkündigung des Wunders nach außen" (פרסומא ניסא) das Hauptgewicht legen, wenn sie meinen, man müsse die Lichter zu einer Zeit und an einem Orte anzünden, daß sie den Nicht-Juden besonders in die Augen fallen; in der That, der Glanz des Makkabäischen Heldenthums war größer als die Helle und die Wärme, welche es seinem Volke gespendet hat; Ruhm haben wir reichlich gewonnen von diesen Helden, die wie die „Hämmer" niederfielen auf das Haupt der Feinde; aber es ist in alter und neuer Zeit ein Jammer, wenn Völker, die der Welt etwas zu bieten haben, die ein Diadem des Geistes auf dem Haupte tragen, statt sich zu vereinen, einander befehden. Wir erheben natürlich keinen Vorwurf, keine Anklage gegen jenes Heldengeschlecht, welches damals den Riß unseres Stammes geheilt hat, die Makkabäer wohnen in dem Herzen ihres Volkes und sie verdienen

seine Liebe; es war eine Ungunst des Geschickes, daß gerade der rohe Antiochus mit seinem Aufklärungsfanatismus nur die Ausartung und Unsitte des hellenischen Wesens unseren Vorfahren gezeigt und dadurch den Haß und die Leidenschaft der Patrioten gegen alle fremde Bildung wachgerufen hat. Singen wir immerhin die alten Siegeslieder, aber trachten wir auch nach dem neuen Liede, nach der neuen Weihe, daß die zwei Flammen, die von Juda und von Hellas, zu einer großen Leuchte zusammenschlagen, zur Leuchte der echten Menschlichkeit. Amen!

VIII.

Die große Volksversammlung.

Predigt zum Neujahrstage.

Meine Andächtigen! Die letzte Veranstaltung, die Moseh kurz vor seinem Tode traf, um der Gotteslehre eine dauernde Geltung in Israel zu gewinnen, war, wie wir am letzten Sabbath des alten Jahres gehört haben, ein Gebot, zu bestimmten Zeiten eine allgemeine Volksversammlung einzuberufen, um dieser das Gesetz Gottes in feierlichen Worten und Formen vor die Seele zu führen. Diese Volksversammlung war eigenthümlich zusammengesetzt. Es heißt in der Schrift: „Versammelt das Volk, die Männer, die Frauen, die Kinder und deinen Fremdling, der innerhalb deiner Thore weilet, damit sie hören, damit sie lernen, und fürchten den Ewigen Euren Gott und wohl beachten, alle die Worte dieser Thora zu üben". Zu dieser Vereinigung wurden nicht nur die Vornehmen, nicht nur die Fürsten und Stammesältesten geladen, nicht nur die Weisen wurden berufen, sondern alle Männer sollten erscheinen, denn die Thora war nicht die Sache einer bestimmten Klasse, einer besondern Kaste, sondern die Religion war die Angelegenheit des ganzen Volkes. Israel hatte mit Allem gebrochen, was an Aegyptens Priesterthum erinnerte; in unserer Mitte haben die Priester nie eine weltliche Herrschaft ausgeübt; das hatte Moseh weise verhindert, da er den Priestern die Erwerbung von Grundbesitz verwehrte. Die Vorrechte der Priester begannen erst an der Schwelle des Heiligthums; draußen im Leben gab es keine Schranken zwischen Geistlichen und Laien, jeder galt so viel als er wußte und als er übte, der

Geist, der Charakter gab Vorrechte, und einem, der im jüdischen Schriftthum lebt, dem sind alle die Forderungen der Neuzeit, die, außer den durch die Natur gesetzten geistigen und körperlichen Unterschieden, keine andern will gelten lassen, etwas Altes und Wohlvertrautes.

Alle Männer sind berufen; dadurch wächst auch die Verantwortung der Einzelnen in religiösen Dingen; weil Keiner ein Vorrecht hat, soll Keiner zurückstehen, weil Jeder lehren kann, soll Jeder lernen.

Ein Israelit kann nicht, wenn er um eine Satzung seiner Religion gefragt wird, mit Grund sagen: ich bin ein Laie, deshalb habe ich keine Veranlassung mich mit der religiösen Satzung zu beschäftigen, denn es giebt keine geweihten Priester, die das profane Volk fern halten.

Ein Israelit kann nicht, wenn sein Gewissen belastet ist, von einem andern sündigen Mitmenschen Verzeihung der Sünde erbitten und sich der Hoffnung hingeben, daß dieses Wort seines Nebenmenschen ihm Erlaß der Schuld spendet; sondern er muß den schweren Kampf mit sich durchkämpfen, bis er sich vor dem eigenen Gewissen geläutert hat; hier kann ihm Keiner helfen und erst, wenn er in sich klar und lauter ist, darf er von Gott Verzeihung erhoffen.

Ein Israelit kann nicht seine Bitten einem Andern auferlegen, weil er sich selbst für unwürdig hält, er kann nicht zehren vom Verdienste verstorbener oder noch lebender frommer Gottesverehrer, sondern er muß selbst sein Gebet vor Gott tragen, und wie könnte er das, wenn ihm sein Herz sagte, daß er völlig unwerth sei der göttlichen Gnade? seine Demuth mag ihm vorhalten, daß er vor der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen kann, aber gerade wegen dieser Demuth ist er der Gnade würdig, die den strengen Spruch der Gerechtigkeit tilgt und verlöscht.

Wie bei einer Volksregierung jeder Bürger das Gefühl der Verantwortlichkeit haben muß für Alles, was vom Staate geschieht, so hat auch in Israel, weil wir Alle gleich sind vor Gott und in gleicher Weise berufen sind unserm Glauben

zu dienen, jeder sich zu rechtfertigen ob seiner Theilnahme an der Arbeit für das Reich Gottes. Diese Arbeit ist nach Beruf und Geistesrichtung eine verschiedene, aber Jeder soll sie leisten, wer sie versäumt, hat sich selbst ausgeschlossen von der Volksversammlung, zu der von Rechtswegen Alle gehören.

Jedoch auch die Frauen gehören zu dem großen Verein, wenn in weihevollen Tagen die Religion auf's Neue den Gemüthern eingeprägt werden soll. Es wird viel gefabelt davon, daß erst in der Neuzeit der Frau die würdige Stellung in der menschlichen Gesellschaft eingeräumt wird. Nun bis vor kurzer Zeit war Freiheit überhaupt nur das Erbe Weniger. Die Menschen waren im Allgemeinen Hörige und Knechte; die Frauen hatten nichts voraus und konnten eigentlich nicht zurückstehen; es hat sich seit Jahrhunderten in der Literatur ein schwärmerischer Kultus der Frauen ausgebildet; aber diese Schwärmerei hatte nur die Bedeutung eines anmuthigen Spiels der Phantasie und blieb ohne Einfluß auf das praktische Leben. So viele berechtigte Bestrebungen unserer Tage leiden unter den Uebertreibungen, die oft selbst dem Ernstesten und unbedingt Guten den Stempel der Lächerlichkeit aufprägen, das gilt auch von dem Streben, manche Vorurtheile, welche den Frauen im Wege stehen, zu beseitigen. Nur ist es nicht recht, zu behaupten, daß erst die Gegenwart die Bedeutung der Frau für die Entwicklung alles höhern Lebens zu würdigen im Stande ist. Nein, nicht nur die Geschichte Israels, sondern die Geschichte und Kultur der alten Zeit überhaupt, bezeugt vielfach das Gegentheil. In Israel stand neben Mose Mirjam als Genossin in dem schweren Amte, das aus Aegypten gezogene Volk zu lenken; Deborah, die Richterin in Israel, erwies sich größer als ihre Gefährten, weil sie ihre Thaten in einem herrlichen Liede verewigt hat. Gewiß offenbart sich die Herrlichkeit des Weibes vor Allem im Walten der Hausfrau. Aber die Lebensordnung, welche ein Mose einführte, wollte nicht die Frauen in den Zelten abschließe=

daß sie träg und müßig ihre Tage dahinbringen, sondern er wollte die Frau zur wichtigsten Stütze des religiösen Lebens nützen. Zu der feierlichen Volksversammlung, in welcher die große Angelegenheit des isr. Volkes, nämlich die Religion, verhandelt wurde, wurden auch die Frauen gerufen; es gab im Tempel zu Jerusalem nicht, wie in Rom Hüterinnen des heiligen Feuers: aber höher scheint die Aufgabe, an jedem häuslichen Herde die heilige Flamme zu hegen und zu schüren. Der Frau ist nach ihrer Gemüthsart, nach ihren natürlichen Lebenserfahrungen die Religion besonders werth: es giebt ein übermüthiges Wort: was die Frau will, will Gott; dieser Satz bekommt seinen richtigen Sinn, wenn man ihn umkehrt: was Gott will, will die Frau: sie vor Allem ist berufen und folgt dem Rufe, Gott in unsere Häuser zu führen.

Aber in der großen Volksversammlung fehlten auch die Unmündigen nicht! Was bezweckte deren Anwesenheit, die ja die hohen Worte nicht begriffen, denen die herrlichsten Lehren nur wie ein leerer Schall in's Ohr tönte? Unsere Alten haben darüber folgende Erzählung: „Einstmals besuchten zwei Jünger den Rabbi Josua am Feste, um dem Meister ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Da fragte Rabbi Josua, ob sie einen originellen und bedeutsamen Gedanken im Lehrhause gehört hätten. Die Jünger antworteten: O Meister, was sind wir, von den Lehren, die du uns spendest, lehren und leben wir. Hierauf sagte R. Josua: Es giebt keine Lehrversammlung, bei der nicht ein schöner und neuer Gedanke hervorträte. Wer trug denn im Lehrhause vor? und sie sagten: Rabbi Elieser, der Sohn Asarja's, und über welchen Abschnitt sprach er? über den von der großen Volksversammlung, und wie deutete er ihn? Er erwog: es heißt in der Schrift: Männer, Frauen, Kinder sollen kommen; die Männer natürlich um zu lernen, die Frauen um zu hören, um ihr Gemüth zu erbauen, wozu aber sollten die Unmündigen erscheinen? Er antwortete: damit die Erwachsenen einen Lohn erhalten, wenn sie frühzeitig die Unmündigen an den Gottesdienst gewöhnen. Da sprach R. Josua:

eine köstliche Perle hattet Ihr in Händen und wolltet sie mir nicht reichen?" — Eine köstliche Perle! Wer wollte, daß alle Eltern in unserer Zeit diese Perle in ihrer Kostbarkeit und ihrem Glanze erkennen möchten und sich der Pflichten bewußt würden, die ihnen daraus entstehen. Die Unmündigen, sie verstehen nicht viel von den hohen Lehren, aber sie *sehen* die feierlichen Formen des Gottesdienstes, sie *sehen* ihre Väter aufmerkend und in Andacht, die Mütter erregt und ergriffen, und eine heilige Ahnung dämmert auf in ihren jungen Seelen. Mose kannte die Macht einer frühzeitigen Gewöhnung; er wollte sie nutzen, damit dann die Religion leichter in Herz und Geist der Erwachsenen aufgenommen würde. —

Jedoch noch ist dem Mose die Volksversammlung nicht umfassend genug. Es fehlt noch „*dein* Fremdling, der in deinen Thoren weilet". Wäre das Gastfreundschaft, wolltet ihr den Fremden, der im Vertrauen auf Euren Schutz zu Euch gekommen ist, ausschließen von Euren Festen? Und Israel braucht das Ohr des Fremden nicht zu scheuen, wenn man die erhabenen Lehren unseres Glaubens kündet. Ja, hätten wir Satzungen der Unduldsamkeit, der Härte gegen den Fremden, so wäre es eine Art grausamer Gnade gewesen, den Fremden nicht zu veranlassen, daß er diese lieblosen Gebote höre. Aber dieses Gesetz, das uns heißt, dem Feinde aufzuhelfen, wenn er in Noth ist, das den Fremdling schlechtweg „*Deinen* Fremdling" nennt, weil der Israelit einstehen mußte für den Fremden wie für seinen Gast, das laut verkündet, den Fremden zu lieben, warum sollte es der nicht hören, der, einem andern Stamme angehörig, auf dem gastlichen Boden des heiligen Landes weilte. Erst durch den Fremden wurde die Volksversammlung vollzählig, wurde sie ein Vorzeichen jener Menschenverbrüderung, die das Endziel unseres religiösen Strebens ist.

Auch uns hat die hohe Botschaft dieses heiligen Tags des Gerichtes hier versammelt; Männer, Frauen, Kinder

haben sich zusammengefunden, um sich von des Schofars weltfremden Klängen erregen zu lassen und das neue Jahr mit guten Entschlüssen zu weihen.

O sei Du, o Gott, uns Allen gegenwärtig mit Deiner Gnade und Deinem Erbarmen. Du bist der Gott, der die Gefesselten löset; o nimm einem Jeden, der zu Dir ob seiner Fesseln klaget, den Druck, unter dem er seufzt; wer kann Dich preisen, wer Deine Größe erkennen, wenn er im Joche lebt? O brich das Joch der Kranken, der Dürftigen, der durch Trauer und Sorge Ermüdeten! Von Hoffnung gehoben, und wieder von Bangen bedrückt und gequält, blickt so Mancher in's neue Jahr; der Kranke erhofft Genesung, der Arme erbittet Arbeit, der Trauernde schauet zu Dir mit müdem, irrendem Blick und weiß nicht, was er erbitten soll. O hilf und heile uns! Du bist der Gott, der den Blinden die Augen öffnet. Viele unter uns sind blind für das Licht, das Du am Sinai entzündet hast; so öffne ihre Augen, daß sie Dich erkennen, daß sie Dein Walten auf Erden sehen, „die Pfade meines Gottes, meines heiligen Königs". Du bist der Gott, der die Gebeugten aufrichtet. O richte auf dein tiefgebeugtes Volk, das bitter leidet in dieser harten Zeit, das aufs Neue ein Spielball der Vorurtheile und der Leidenschaften geworden ist. Du bist der Gott, der den Fremden hütet, der die Wittwen und Waisen festet. O blick in Gnaden auf Jeden, der plötzlich hinausgestoßen aus dem Lande, in dem er so lange geweilt hat, nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll. O führe diejenigen, die den Führer auf Erden verloren haben und gieb ihnen Halt und Trost. Segne diese Gemeinschaft von Männern, Frauen und Kindern, daß Eltern und Kinder an einander erfreut und beglückt werden, daß sie Deinem heiligen Dienste sich mit ganzer Seele weihen: „Israel hofft auf Gott, denn bei Gott ist die Liebe!" Amen!

IX.

Der Segen des Gotteshauses.

Predigt am Versöhnungstage.

Großer und guter Gott! Du haſt uns dieſen hochheiligen Tag wie einen Himmelsboten geſandt, daß er uns aus der Nacht zum Lichte, aus der Sünde zur Sittlichkeit, aus der Knechtſchaft der Welt zur Freiheit Gottes führe, מה נאוו על ההרים רגלי מבשר „Wie lieblich hallet von himmliſchen Höhen des Herolds Ruf, er kündet das Gute, er meldet das Heil, er kündet den Frieden, er ſpricht zu Zion: Dein Gott waltet!“ Jom hakippurim, ein Tag mannigfacher Verſöhnung, iſt er geheißen. Wohl uns, wenn er uns erlöſt von dem Haſſe, der in unſeren Herzen niſtet, wenn er uns befreit von dieſem Gifte, das wir gegen unſere Nebenmenſchen ſprühen wollen, das aber vor Allem den zerſtört, der es in ſich hegt und pflegt; denn der Haß iſt das Häßliche und entſtellt und entwürdigt ein Menſchenantlitz und ein Menſchenherz zum düſtern Zerrbild; o wie frei und freudig werden wir, wenn wir in feſter Zuverſicht auf Dich, Du Hort der Guten, und im Vertrauen auf die Reinheit unſeres Wollens einem Jeglichen freundlich ins Auge ſehen, als ſei er unſer Freund und Genoſſe und uns nicht kümmern um Neid und Mißgunſt, um Hader und Haß der Böſen, die ja doch ohnmächtig ſind, ſo Du, o Gott, ihnen wehreſt. Dann, wenn wir den Groll mit der Wurzel ausgeriſſen aus unſerem Herzen, wenn Verſöhnung und Vergebung uns erfüllt, dann können wir frohen Sinnes unſer Gebet zu Dir, o Gott der Sühne! hinaufſenden, daß Du unſere Sünden tilgſt, wie wir getilgt und gelöſcht haben jede Erinnerung an die Schuld,

mit der Menschen sich gegen uns versündigt haben. Wie aber könnten wir Verzeihung erbitten, wenn wir sie nicht üben, wie könnten wir auf Deine Verheißung bauen: Es schwinde wie ein Gewölk dein Fehl, wenn wir ein jedes Unrecht, das wir erlitten haben, in unserm Innern verewigen, wie solltest du vergessen und vergeben, wenn wir die Hände, die sich dem Gefährten verschließen, wenn wir die Seelen, die von Neid und Haß befleckt sind, zu Dir emporrichten! Dieser hochheilige Tag läßt den Werth der Güter, mit denen Du uns begnadet hast, reiner und inniger empfinden. Zärtlicher schließen sich die Gatten aneinander und empfinden es deutlicher als im Lärm des Lebens, welch ein unendlicher Segen ihnen aus der Gemeinschaft der Gemüther sprießt, und geloben sich diesen heiligen Schatz zu wahren wie das köstlichste Kleinod, und die Freude im leuchtenden Auge danken sie Dir für diesen herrlichen Besitz. Fester einen sich Eltern und Kinder zu treuem Bunde, frohgemuthet blicken die Alten auf die wackere Jugend, die den Namen, den Glauben, die Grundsätze der Väter weiter tragen werden, wenn die Alten dereinst zur ewigen Ruhe eingegangen sind, und stolz auf der Väter Tüchtigkeit, selig durch der Mutter herzigen Sinn, lehnt sich die junge Schaar an der Eltern festen Stamm als an den Halt und Schutz in den Stürmen und Gefahren, welche die Jugend bedrohen. Jeder wird sich des Segens bewußt, daß er nicht allein steht, daß er unter Verwandten, Freunden, daß er inmitten einer Gemeinde lebt, die nicht nur im Gotteshause zum Gebet sich vereinigt, sondern die auch im Leben zusammenhält und jeden schützt und stützt, der zu ihr gehört und der Hilfe bedarf. Hier und heute versöhnen sich die Gebeugten und Beladenen leichter mit ihrem Geschicke; sie erwägen, daß vielleicht manche noch schwerer tragen und sie flüchten sich zu Dir; wir wissen, zu Dir dringt der Seufzer dessen, dessen Körper leidet, dessen Kraft ermattet unter bittern Schmerzen in argen Tagen, in schlaflosen Nächten; Du hörst die Klage derer, die einsam geworden sind, weil der Tod ihnen die Lieben entführt hat,

Du siehst den Kampf, den heißen Kampf, den biedere Menschen kämpfen müssen, um ihre Familien in Ehren zu erhalten, Du siehst das karge Mahl, das Thränen der Sorge netzen, Du kennst all das vielgestaltige Elend, das die Sterblichen bedrückt; sie Alle beten und fühlen sich erleichtert, weil sie glauben, daß diejenigen nicht zu schanden werden, die Dich fürchten. So ist der Tag ein Herold des Heils, ein Bote des Friedens, er ruft zu Zion: dein Gott waltet! Denn wahrlich, wie viele auch sonst abseits stehen, heute einen sich fast alle Genossen zu Gebet und Andacht, alle sind sie von einem heiligen Geiste erhoben, alle in dem Gefühle verbunden: unser Gott waltet! — Du hältst das Scepter über Hoch und Niedrig, über Reich und Arm, über die Guten und Bösen und beseligender Friede zieht in ihre Brust. — Ein Frohgefühl über die Macht, welche das Judenthum auf seine Bekenner ausübt, hebt uns hinweg über die Sorgen, welche einen treuen Israeliten im Laufe des Jahres quälen und versöhnt uns mit manchen Uebelständen, die sonst uns peinlich genug berühren. Als höchstes der Feste feiern wir darum diesen Tag und in ehrfurchtsvoll-freudiger Stimmung begrüßen wir diesen Gottesboten. O, daß er für uns und ganz Israel wahrhaft werde ein Künder des Guten, ein Bote des Heils, ein Herold des Friedens und zu Zion, zu der ganzen heiligen Gemeinschaft Israels eindringlichst rede: Dein Gott herrschet! Amen.

M. A.! Es giebt keine Veranstaltung, durch die die Gleichheit aller Menschen so deutlich zum Ausdruck käme, als der Gottesdienst und das Gotteshaus; wie sehr auch immer die Grundwahrheit der heiligen Schrift, daß der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, zum Vortheil der Mächtigen entstellt und verunstaltet worden ist, in einem Gotteshause, in welchem der biblische Geist herrscht, in welchem die biblische Lehre gepredigt wird, konnte nie die Vergötterung des Herrschers gelehrt werden, welche dem Heidenthum so leicht geworden ist; weil der heidnische Aberglaube die Gottheit erniedrigte, konnte es ihm nicht schwer werden, einen Menschen zu vergöttern.

Im Gotteshause vereinigt sich der mächtige Fürst mit seinen Unterthanen zu denselben Gebeten, um dieselben religiösen Lehren zu vernehmen, da muß ihm offenbar werden, was seine Eitelkeit ihm gern verbirgt, was Schmeichler ihm geflissentlich verhehlen, daß er theilnimmt am allgemeinen Menschengeschick, daß selbst der Glanz einer Krone nur die Oberfläche des Daseins vergoldet und nicht in seine Tiefen dringt.

So ist der Aufenthalt im Gotteshause schon an sich erbaulich; nirgendwo gesellt sich so schlechtweg der Mensch zum Menschen; fast überall sonst sind die Menschen geschieden nach der Größe ihres Besitzes, nach ihrem Rang, nach ihrem Wissen; selbst in diesem Lande, wo der Staat sich mehr als anderwärts bemüht, Bildung in alle Volksklassen zu leiten, machen schon in früher Kindheit die Vorrechte des Besitzes und der gesellschaftlichen Stellung noch in der Schule sich geltend; in den Stätten des Vergnügens oder der künstlerischen Darstellung, auch wenn sie mit Vorliebe ihre Volksthümlichkeit betonen, ist das Volk selten zu finden, oder es ist nach Besitz, Amt und Rang getrennt, und es wird als eine Ungehörigkeit empfunden, wenn diese Schranken durchbrochen werden. Wer zu den bevorzugten Klassen gehört und die Orte des religiösen Lebens meidet, der kann in der That leicht sich in die Täuschung hineinleben, er sei etwas ganz Anderes als die große Menge, zu der er nie in Beziehung tritt, mit der er nie in einer Reihe steht; selbst die Versammlungen, welche durch die politische Bewegung veranlaßt werden, können hierin nicht viel ändern; denn es wird stets eine große Anzahl Menschen geben, die bei aller Theilnahme für die Verwaltung des Staates, sich von dergleichen Vereinigungen fern halten. In dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr hört der Mensch zumeist nur das Echo seiner selbst, sieht nur er sein eigenes Spiegelbild; das gilt von den Hohen wie von den Niedrigen; der gewöhnliche Mann wird nie dort sein Vergnügen und Behagen finden, wo die bevorzugten Stände sich ganz gut unterhalten; es sind gleichsam,

ſociale Strömungen, die mit einander parallel laufen und nie zuſammentreffen. Aber wer ſieht nicht ein, daß dieſe Schranke auch eine gewiſſe Beſchränktheit erzeugen muß. Es iſt nicht gut, wenn die Stände ſich ſo ſchroff ſcheiden, am allerwenigſten in unſerer Zeit, wo die Genußſucht der Vornehmern und die Begehrlichkeit der Geringern ſo gewaltig geſtiegen ſind. Das Gotteshaus wirkt ſchon einfach als בית הכנסת, oder, um den fremdländiſchen Ausdruck zu brauchen, als Synagoge, als Verſammlungsort erziehend auf alle diejenigen, die ſich in ihm vereinigen. „Am zehnten Tage des ſiebenten Monats das iſt ein Tag der Verſöhnungen; eine heilige Volksberufung ſoll es Euch ſein.“ Das iſt der erſte Zweck jedes Feſtes in Israel, daß an ihm in heiliger Stimmung ſich das Volk zuſammen finde. Iſt es nöthig, daß alle Mitglieder einer Gemeinde dieſelben Anſchauungen über Gott, über religiöſes Leben haben? das kann nicht nöthig ſein, denn es iſt nicht möglich; wo nicht ein eiſerner Wille jede ſelbſtſtändige Ueberzeugung ertödtet, wo die Vernunft frei ſich regen darf, da wird eine ſolche Uebereinſtimmung nicht zu erreichen ſein; der eine wird z. B. weil ihm der erhabene Klang der bibliſchen Sprache vertrauter iſt, lieber hebräiſch beten, der andere wird die Empfindung, die ſein Herz bewegt, beſſer und darum lieber in der Mutterſprache ausdrücken; der eine, in Ehrfurcht vor altem Brauche erzogen, wird ſelbſt moderne Ideen und Einrichtungen gern in überlieferte Formen hineinfügen, der andere wird den alten Wein in neue Schläuche gießen wollen; die Jungen und die Alten werden in Worten und Werken oft auseinandergehen. Das ſchließt nicht aus, daß ſie zum Feſte zu einer מקרא קודש, zu einer heiligen Volksberufung, ſich zuſammenfinden. „Gott weilt überall, wo Israeliten in frommem Sinn zuſammen kommen.“

Iſt es möglich, daß eine ſolche Gemeinſchaft nicht gute Früchte trage? Einer, den Gott geſegnet hat mit Geld und Gut und er iſt im heiligen Hauſe und er läßt ſeine Blicke ſchweifen über ſo viele Gefährten, mit denen er ſonſt nicht

in Verkehr tritt, und von denen ein großer Theil nur mühselig den Bedarf des Lebens erschwingt, muß nicht schon das Zusammensein mit diesen geplagten Menschen, die niedergedrückt werden von Mühsal und Arbeit, in ihm gute Entschlüsse wecken, muß es in ihm nicht den Gedanken wecken, ein Wohlthäter seiner Brüder zu werden und dadurch seinem Herzen die Wohlthat zu verschaffen, die nur der Begüterte sich bereiten kann. Ein Mann, dem seine höhere Bildung ein Quell ständigen Genusses ist, und der, weil er gewöhnlich nur mit seines Gleichen verkehrt, sich des besondern Segens, der ihm dadurch geworden, gar nicht recht bewußt wird, kommt zum Feste hier mit so Vielen zusammen, die den heißen Drang nach Wissen entweder nicht empfinden, oder nicht befriedigen können; sollte er da nicht der ernsten Verpflichtung inne werden, den Strom seines Wissens auch zu denen zu lenken, deren Geist arm und öde ist. Der wahrhaft erleuchtete Mann wird nicht den Ehrgeiz haben, Andere durch sein Wissen zu verdunkeln, sondern den edlen Trieb, sie durch sein Wissen zu erhellen. Dieser edle Trieb wird am lebhaftesten erwachen, wenn er im Gotteshause diejenigen, die ihm geistig fern stehen, an seiner Seite sieht. Hier an dieser Stätte steht sogar der Sünder zusammen mit dem, der durch Tugend ausgezeichnet ist; dies Haus ist keinem verschlossen; hier verliert der Hohe den Hochmuth, hier der Niedere den Kleinmuth; das Beispiel so Vieler, die unter Lasten seufzen, lehrt den Stolzen, wie rasch zusammenbrechen könne, was Menschen erbaut haben; und das Beispiel derer, die glücklich sind, die durch Arbeit sich emporgerungen und die die Gunst des Glückes erfahren haben, lehrt den Verzagten, Muth zu fassen, weiter zu streben, die Hoffnung nicht zu verlieren, daß auch ihm die Sonne des Erfolges strahlen werde. Noch bevor ein Laut des Gebetes über die Lippen kommt, hat schon dies Zusammenstehen von Jungen und Alten, Guten und Bösen, Weisen und Thoren, Hohen und Geringen, Reichen und Armen erbaulich gewirkt, hat uns gelehrt, was der Fröhliche in seinem Glücke und der Gebeugte in seinem Elend so oft

vergißt, daß wir Alle gleich sind, daß jeder im Ebenbilde Gottes erschaffen und berufen ist, diese Aehnlichkeit immer deutlicher durch seine Werke zu entfalten; und unendlich wichtig ist vollends für Israel das Gotteshaus schon als Versammlungsort, um das Gefühl der Gemeinsamkeit zu befestigen.

Das Judenthum ist eine Volksreligion, bei uns giebt es keine Geistlichkeit, welche die Kirche darstellt, welche den Träger des religiösen Gedankens bildet; durch die Ungunst der Zeiten fehlt es uns an jeder Gesammt-Vertretung des Judenthums auch nur für den Bereich unseres Vaterlandes; die Gemeinde allein vertritt das Judenthum und wer sich von ihr ausschließt, der ist ein כופר בעקר, der untergräbt den Grund, auf dem es ruht. Es giebt freilich Leute, die ihren Fuß nicht über die Schwelle des Gotteshauses lenken und doch behaupten, daß sie jüdisch fühlen. Die Behauptung ist nicht grundlos, aber nicht sie sind es, sondern ganz Andere, unsere Feinde, die die jüdische Empfindung aufs Empfindlichste in ihnen wecken, die freilich den jüdischen Glauben auch dann noch an ihnen ahnden, wenn sie im verächtlichsten Schacher ihre Ueberzeugungen um ein Amt, um ein Stück Brod verkauft haben.

Es ist merkwürdig, wie die Gegensätze zusammentreffen; auch aus dem Munde der Uebrfrommen hört man oft die Rede, daß das Gotteshaus für das Judenthum gleichgültig sei und sie meiden den Ort der Vereinigung mit ihren Brüdern, wenn da Orgeltöne oder Chorgesang zu Ehren Gottes erklingt; alles Heil sehen sie in den Ceremonien; nun ist freilich unser Judenthum nicht ausschließlich Kirchenreligion, noch viel weniger ist es eine Küchenreligion; vergebens suchen wir in dem Sündenbekenntniß des Jom kippur irgend eine deutliche Erwähnung auch nur der wichtigsten Ceremonialgesetze. Das ist ein Fingerzeig, wie unsern Meistern nicht Brauch und Form, sondern das Sittengesetz das Höchste gewesen ist. Hier in diesem Hause ist מקרא קודש „heilige Volksberufung", wer immer draußen bleibt, ob aus unfrommer

Gleichgültigkeit, ob aus überfrommem Eifer, der hat sich ausgeschlossen von der religiösen Gemeinschaft, der gehört so wenig zu uns, wie ein Sohn zum Elternhause gehört, wenn er absichtlich es meidet. In jeder Genossenschaft muß es Raum geben für die mannigfachsten Gesinnungen und Ueberzeugungen; es muß, wie der Dichter sagt, der Knorr den Knubben hübsch vertragen; aber wer hier weilt an diesem heiligen Tage, der hat damit Zeugniß gegeben, daß er jüdisch fühlt, nicht nur wenn der Hohn unserer Widersacher ihn verwundet und ihn zu erniedrigen trachtet, sondern daß das Bewußtsein, der Genosse des ältesten Kulturvolkes zu sein, das heute auf Erden existirt, daß das Bewußtsein, einem Stamme anzugehören, welcher der Welt Gott und Sittlichkeit gelehrt hat, ihn erhebt und beseligt. Heil uns, daß es an diesem Stamme nicht gar zu viel der Blätter und Zweige giebt, die völlig welk und morsch sind, daß die Ahnen des jetztlebenden Geschlechtes, deren Gedenken hier in dieser heiligen Stunde gefeiert wird, ihre Sprossen in diesem Hause vereinigt finden, daß der Ruf dieses Tages zu einer „heiligen Volksversammlung“ in den Herzen mächtig wiederhallt. Amen.

X.

Die drei Namen.

Predigt zum Schluß des Versöhnungstages.

M. A.! Der Talmud sagt: Drei Namen hat der Mensch, einen geben ihm Vater und Mutter, den zweiten giebt ihm die Welt, der dritte ist ihm verzeichnet im Buche der Schöpfung, hierzu fügte R. Pinchas: ein Mensch hat seinen Namen lieb aber er weiß nicht, welcher der rechte ist; da sagt Salomo lieblicher ist ein guter Name als gute Narde und der Tag des Todes als der Tag der Geburt. Es ist dies eine der zahlreichen Talmudstellen, die durch ihre seltsame Fassung abstoßen und wieder anziehen; wie das Räthsel, so lange wir nicht seine Lösung kennen, uns sinnlos erscheint und doch wiederum einen Sinn vermuthen läßt, den wir gern herauslocken möchten, so lockt die talmudische Sentenz durch ihr eingenthümliches Gewand; der Sinn wird verschleiert, um durch den Schleier die Neugier des Betrachters nur noch mehr zu wecken. Ein Räthsel reizt, und darum hat der Orient überhaupt und sodann auch der Talmud seine Weisheitsansprüche mit Absicht in eine räthselhafte Form gekleidet.

Drei Namen hat der Mensch; bekanntlich begnügen sich die Menschen, die Wenigen ausgenommen, denen die Geschichte ihr Siegel aufdrückt, weil sie der Geschichte das Siegel ihres Geistes eingeprägt haben, bekanntlich begnügen sich die Meisten mit einem Namen; aber dieser ist ein Werk des Zufalls und etwas ganz Nebensächliches und wenn auch Eltern mit gar wichtiger Miene bei der Geburt eines Kindes die Namen prüfen, um nur ja den schönsten herauszusuchen, so ist solche Eitelkeit nur dem überströmenden Elternglück allenfalls zu

gute zu halten. Was also will der Talmud mit den drei Namen?

Offenbar sprechen die Weisen von den verschiedenen Beurtheilungen, die der Mensch in seinem Leben erfährt. Da sind zuerst Vater und Mutter; o wie liebliche Namen erhält da das Kind; schon von frühester Kindheit an wird jede Miene, jedes Wort mit dem freundlichsten Urtheil, ja mit verblendetem Vorurtheil begrüßt und dürfte man den Eltern glauben, so könnte man das Dichterwort: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Mächtiges gegründet, getrost buchstäblich nehmen. Eine Mutter wird nicht müde, Kindesworte, die nur ihr auffallen, als vortreffliche Weisheit allen Leuten zu erzählen, und ein verständiger Mensch nimmt dies kaum übel, denn soll schon die Thorheit einen Platz haben, so ist noch die Thorheit aus Mutterliebe die allererfreulichste.

Das ändert sich freilich mit den Jahren; wie das Kind die Kinderstube verläßt, wie es in die Schule, in's Leben tritt, so wird das Urtheil der Nebenmenschen aufgerufen; ob auch widerwillig, müssen sich die Eltern kümmern um die Meinungen Anderer; aber das Elternhaus bleibt der Ort, wo deine Leistungen die dankbarste Anerkennung, deine Fehler die raschefte Verzeihung finden. — Erhalten wir indeß ein rechtes Bild von dem Charakter, den Geistesanlagen und der That eines Menschen, wenn wir von den Eltern, von den Geschwistern es uns zeichnen lassen? Es fehlt diesen fast die Fähigkeit wahr zu sein; und selbst wo der Verstand zu klar ist, um ganz erdichtete Vorzüge dem Kinde anzuzeichnen, werden doch die vorhandenen Vorzüge so stark übertrieben, so kräftig aufgetragen, und die Fehler so abgeblaßt, daß man mit Mühe die Aehnlichkeit herausfindet. Das ist der erste Name des Menschen, ein falscher Name,

Den zweiten giebt ihm die Welt, die böse Welt, wie man wohl zu sagen pflegt; zwar urtheilt die Welt über sich selbst zu böse, wenn sie sich sogleich die böse nennt; es ist oft nicht halb so schlimm gemeint, als es geredet wird; aber

hart und lieblos ist zumeist das Urtheil der Fremden; und selbst die „gute Gesellschaft“ gehört zur bösen Welt; rasch und leicht kommt das tadelnde, das neckende, das nergelnde Wort über die Lippen; schwer und spröde ist das Wort der Anerkennung; der Dichter sagt: „ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein“, und gerade den Besten wird der Kampf am schwersten; denn sie stehen der Mittelmäßigkeit fast überall im Wege; dem Saul, der um Kopfeslänge über seine Genossen hervorragte, passirte es, daß er, als er sich verbarg, hervorgesucht wurde, vollends wer geistig seine Genossen überragt, der muß sich hübsch ducken und bescheiden sein, wenn er anderes hervorgesucht werden soll; aber diese Taktik ist den Tüchtigen selten genehm; so werden sie angefeindet, weil sie besser sind als Viele; wer mit Anstand auf betretenen Bahnen schreitet, wer im Geleise von aller Welt sich bewegt, wer gleichgiltig den Triumph der Listigen oder gar der Schlechten sehen kann, wem das Blut nicht aufwallt, wenn der Gerechte leidet, der mag noch allenfalls die Gunst der Welt erfahren; aber wer seine eigenen Wege geht, wer die andern überragt und deswegen überschaut, wer den Muth seiner Meinung hat, der muß sich vorsehen; jede seiner Handlungen wird übel beurtheilt die Engherzigkeit läßt sein großes Herz nicht gelten, seinen Muth nennt sie Trotz, seine Lust an eigenen Wegen nennt sie Eigensinn, seinen Schaffensdrang heißt sie Ehrgeiz, seine Genialität ist ihr Ueberspanntheit, kurz, da die großen Fehler bekanntlich den großen Tugenden benachbart sind, so weiß die Mißgunst die Nachbarschaft vortrefflich auszunutzen, um die Tugenden in Fehler zu verkehren; sich auszeichnen ist Grund genug, daß die Fremden Geist und Kraft eines Menschen zum Zerrbild verzeichnen. Die Welt giebt einen Namen, aber der Name paßt nicht zur Sache, zur Wirklichkeit.

Der dritte Name ist der, mit dem der Mensch im Buche der Schöpfung eingezeichnet ist; d. h. jeder kommt mit eigenthümlichen Anlagen zur Welt und wird in eigenthümlichen Verhältnissen erzogen; wie nicht zwei Menschen in ihrer

äußeren Erscheinung sich völlig gleichen, so auch nicht zwei in ihrem Naturell und den Bedingungen ihrer Erziehung; wenn nun ein Knabe von seinem Lehrer, einem kundigen Manne, beobachtet wird und dieser ihm einen scharfen Verstand zuschreibt, wenn die Eltern dem Kinde ein behagliches Dasein bereiten und ihm eine gute Erziehung geben, so spricht, wie es scheint, alles dafür, daß ein tüchtiger, trefflicher Mann sich aus diesem Knaben entfalten werde; ein anderer Jüngling lebt in kümmerlichen und engen Verhältnissen und seine geistige Kraft ist keine besonders starke; da erwarten wir nicht viel von seiner späteren Entwickelung; aber nach Jahren treten uns diese beiden Menschen entgegen und von dem, der so viel Hoffnungen erweckte, der für ein Wunderkind galt, paßt das bekannte Wort: das Wunder ist fort und das Kind ist geblieben; der andere aber ist tüchtig und sein Name ist geehrt. Auch die Namen sonach, mit denen die Menschen im Schöpfungsbuche eingezeichnet sind, d. h. ihre Anlagen und die Bedingungen, unter denen sie erzogen werden, offenbaren uns nicht ihr Wesen; denn ein energischer Wille kann auch das stumpfe Werkzeug schärfen, ein träger Wille läßt auch einen scharfen Geist rosten. Das Genie ist werthlos ohne die Energie; Können, sagt der Dichter, ist eine große Sache, damit das Wollen etwas mache.

Darum lehrt R. Pinchas: alle die drei Namen, der schöne, den uns die Eltern, der häßliche, den uns der Neid der Menschen giebt, der ursprüngliche, den wir zur Welt bringen, sie sind nicht die rechten. Aber Salomo lehrt: „ein guter Name ist duftiger denn gute Narde und der Tag des Todes schöner als der Tag der Geburt." Ja, jeder Mensch hat seinen Namen lieb; er möchte gern die Achtung der Guten genießen; und diesen Ehrgeiz darf, ja soll jeder haben; nun, so lehrt Salomo, auch der Neid und die Mißgunst kann auf die Dauer die Anerkennung der Tüchtigen und Redlichen nicht verhindern; wie der Duft der Blume weithin dringt, wie sie ihren Duft gar nicht verschließen kann, so dringt der Ruf eines reinen und edlen Wollens in